

## **Zeltgeschehen**

354

Geld und Politik  
Tod in Polen  
Indien nach Indira Gandhi

## **Im Blickpunkt**

356

MANFRED BERGLER

### **Zen-Buddhismus in Deutschland**

Die 5 Phasen der Rezeptionsgeschichte  
Zen der ersten Stunde  
Pioniergeneration in Deutschland  
Die „Verwestlichung“ des Zen  
Christliches Zen  
Die Szene der Gegenwart  
Die Lehre des Grafen Dürckheim  
Die Wurzeln seines Welt- und Menschenbildes  
Die „metaphysische Erfahrungsanthropologie“  
„Christliches Zen“ aus der Sicht Graf Dürckheims

## **Dokumentation**

367

### **Zen und Chassidismus**

## **Berichte**

372

ROLF J. PÖHLER

### **Adventisten auf der Suche nach der wahren Ellen G. White**

## **Informationen**

376

VEREINIGUNGSKIRCHE

Sun Myung Moon und das koreanische Nationalbewußtsein

OKKULTISMUS

Den Spuk sofort verbieten?  
Schwerwiegende Versäumnisse

ISSN 0721-2402

E 20362 E

# Material dienst <sup>der EZW</sup>



**Evangelische Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen**

# 12

**47. Jahrgang  
1. Dezember 1984**

○ **Geld und Politik.** In gewissen Abständen beschließen unsere Parlamentarier – meist in schöner Einmütigkeit ohne jeden Parteienstreit – sich selbst ihre eigenen Diäten zu erhöhen. Der heftigen Kritik, die das regelmäßig hervorzurufen pflegt, wird mit dem Argument begegnet, daß auch die Volksvertreter ein Anrecht auf angemessene Entlohnung haben. Schließlich will man vermeiden, daß nur Personen, die es sonst zu nichts bringen würden, sich für die politische Arbeit zur Verfügung stellen. Auch auf die Frage der Bestechlichkeit bei niedrigem Einkommen wird gern verwiesen. Das Argument leuchtet ein, nur, was da seit einiger Zeit von Bonn her die Gemüter erregt, zeigt, daß der Appetit auch beim Essen kommen kann und daß Anfälligkeit für dubiose Nebenverdienste durchaus nicht nur bei schlechter gestellten Hinterbänklern zu suchen ist. Aber auch hier, wo sich das Thema Geld und Politik in einer Demokratie in einem mehr grundsätzlichen Sinn stellt, wird blinder Moraleifer noch nicht ohne weiteres ausreichen. Wer noch mitten im Krieg in Amerika als Kriegsgefangener zum erstenmal mit demokratischen Verhältnissen konfrontiert wurde, kann hier vielleicht eine Erinnerung beisteuern, mit der sich einiges verdeutlichen läßt. Zum erstenmal versuchte

man die Zeitungen eines demokratischen Landes zu entziffern, und was fand man da? Korruptionsskandale über Korruptionsskandale. „Das ist nun eure Demokratie?“ fragten wir unsere Bewacher. Antwort: „Ja-wohl, das ist unsere Demokratie. Politiker sind eben auch nur Menschen. Seid unbesorgt: das alles gab es bei euch in eurer Diktatur auch. Es stand nur nicht in den Zeitungen. Wenn wir in Amerika längere Zeit nichts dergleichen in den Zeitungen lesen, dann werden wir mißtrauisch und fürchten, es könnte etwas faul sein in unserem Staate.“

Die Gesundheit einer Demokratie bemißt sich nicht daran, daß Korruptionfälle überhaupt vorkommen. Wichtig ist, daß sie an die Öffentlichkeit kommen und dann auch wirklich aufgearbeitet werden.

Zu berücksichtigen wäre weiter, daß es zu Bestechung selten so kommt, wie sich das manche vorstellen, indem etwa im Gerichtssaal der Angeklagte den Richtern einen Freßkorb auf den Tisch stellt. Das Gefährliche sind die schleichenden Übergänge, bei denen man in Bestechungsfälle hineinschlittern kann. Hier liegen die eigentlichen Versuchungen, vor denen entsprechend zu warnen wäre.

Zu betonen wäre weiter, daß nicht alles, was juristisch an sich kaum beanstandet werden kann, deshalb auch schon moralisch möglich ist, und dies mit oder ohne Ehrenkodex für die nur ihrem Gewissen verantwortlichen Abgeordneten. Nicht alles, was juristisch gerade noch geht, ist deshalb auch politisch möglich. An welchem Punkt aber negative Auswirkungen auf das eigene Wählerpotential zu befürchten sind, ist

auch nicht immer leicht auszumachen. Es gibt immer wieder Politiker, denen ein gewisser Ruch der Korruption gar nicht so viel schadet, mindestens bei den eigenen Anhängern nicht.

In der italienischen Politik, wo man in puncto Korruption wahrscheinlich größere Erfahrung hat, gibt es dafür eine realistische Regel: Politiker, die korrupt sind, aber fähig, kann man eine ganze Weile aushalten. Ebenso Politiker, die unfähig sind, aber ehrlich. Erst wenn Korruption und Unfähigkeit zusammenkommen, wird das Wählervolk unruhig. qu

○ **Tod in Polen.** Der junge katholische Priester Popieluszko, der schon vor seinem Tod zu einer Symbolfigur geworden war, ist nach heimtückischer Entführung ermordet worden. Die Betroffenheit über diesen Tod, der zeichenhaft nicht nur für die Tragödie eines einzelnen, sondern auch für die Tragödie eines ganzen Volkes steht, hat sicher an den Grenzen seines Landes nicht halt gemacht.

Kaum beachtet wird, daß in den näheren Umständen dieses Mordfalles auch ein neues Element liegt, daß hier eine Lehre zutage trat, die erst noch zu entziffern wäre. Die demokratischen Rechte und Freiheiten, die das polnische Volk unter der Losung „Solidarität“ mit Nachdruck fordert, sind uns im Westen schon beinahe wieder zu einer gewohnten Selbstverständlichkeit geworden. Es geht um die Möglichkeiten, politische Probleme offen auszutragen und in der freien Auseinandersetzung verschiedener Meinungen um Lösungen zu ringen. In einer Demo-

kratie kann dieses Ringen, vor allem in Wahlkampfzeiten, Formen annehmen, die entfernt an einen sportlich ritualisierten Bürgerkriegs-Ersatz denken lassen. Jedenfalls kann sich, was an Unzufriedenheit und Aggressivität aufgestaut wurde, in relativ ungefährlicher Weise freischaffen. Trügerisch ist die Vorstellung, daß man in einer diktatorischen Staatsform diesen Streit ein für allemal hinter sich gebracht hätte. Er kann auch hinter der monolithischen Fassade eines diktatorischen Establishments um so heftiger weitergehen. Der junge Priester Popieluszko ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit einer systeminternen Intrige zum Opfer gefallen. Zu wünschen wäre, daß sich das Gedächtnis von Polens jüngstem Märtyrer einmal mit der Erinnerung an einen Schritt zu einer offeneren Gesellschaft verbinden wird. qu

○ **Indien nach Indira Gandhi.**

Auch im Fall der indischen Ministerpräsidentin, die von eigenen Leibwächtern erschossen wurde, sah man deutlicher als gewöhnlich die Grenzen, die irdischer Macht gezogen sind. Unmittelbarer Auslöser für diesen Mord war die von Indira Gandhi verantwortete brutale Erstürmung des „Goldenen Tempels“ von Amritsar, dem Heiligtum der Religionsgemeinschaft der Sikh. Es wäre Hochmut, das politische Leben der Nehru-Tochter nach europäischen Idealvorstellungen zu bewerten. Die Liste ihrer Verdienste war sicher so lang wie ihr Sündenregister. Kaum verdient aber hat sie die Ausschreitungen, mit denen Teile ihrer Anhängerschaft meinten, ihr Andenken ehren zu sollen. qu

# Zen-Buddhismus in Deutschland

**Die Zen-Meditation, im chinesischen und japanischen Mahayana-Buddhismus entwickelt, wird zunehmend auch im Westen praktiziert. Mag ihr Wert für Christen auch umstritten sein, so gilt sie doch als ein seriöser, anspruchsvoller Meditationsweg. Der folgende Artikel, den wir mit freundlicher Genehmigung des Autors, Dr. Manfred Bergler, aus der**

**»Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte« XXXVI (1/1984), S. 39ff, abdrucken, schildert den Weg der ersten Bekanntschaft Deutscher mit dem Zen bis zu seiner Adaption durch Graf Dürckheim in Todtmoos-Rütte. Wer die Zen-Rezeption in den USA kennt (Alan Watts, Gary Snyder usw.), wird die bezeichnenden Unterschiede bemerken.**

In diesem Aufsatz soll der Versuch gemacht werden, die Rezeptionsgeschichte des Zen-Buddhismus in Deutschland skizzenhaft nachzuzeichnen und hiermit wohl erstmalig eine zusammenhängende Darstellung dieses kultur- und geistesgeschichtlichen Prozesses zu liefern. Im 1. Teil wird eine Generalübersicht der *literarischen* Zen-Rezeption gegeben – die Versuche, Zen zu praktizieren, wurden, ob ihrer verwirrenden Vielfalt und ihrer zum Teil wenig zengemäßen Formen, nur am Rande erwähnt –, im 2. Teil soll der spezifische Beitrag des vom Zen stark geprägten Werkes von Graf Dürckheim kurz gewürdigt werden.

Generell läßt sich zur Wirkungsgeschichte des Zen-Buddhismus – einer Schule des Mahayana-Buddhismus, deren Wesen und historische Formen in China und Japan ausgebildet wurden – sagen, daß dieser spät ins Blickfeld der professionellen Wissenschaft und gebildeten Öffentlichkeit des Westens getreten ist, gemessen an anderen Strömungen des Buddhismus, wie z. B. des Theravada- bzw. Hinayana-Buddhismus. Theravada bezeichnet den historisch älteren Zweig des Buddhismus mit dem geographischen Verbreitungsgebiet Südostasiens (Burma, Ost-Pakistan, Thailand, Kambodscha, Laos) und Ceylons – mit Ausnahme der malaiischen Halbinsel, deren vorwiegend vertretene Religionsgemeinschaft der Islam ist. Europäische Gelehrte nannten diesen Buddhismus des Pali-Kanons den „südlichen Buddhismus“ im Unterschied zu den historisch jüngeren und andersartigen buddhistischen Schulen Fernostasiens, die sie unter dem Sammelnamen des „nördlichen Buddhismus“ (Nordindien, Tibet, Mongolei, China, Korea und Japan) zusammenfaßten. Wegen der inhärent abwertenden Tendenz des Begriffes „Hinayana“ (= Kleines Fahrzeug) – im Gegensatz zum „Mahayana“ (=

Großes Fahrzeug) – einigte man sich innerhalb der internationalen buddhistischen Bewegung, diesen durch die neutrale altbuddhistische Bezeichnung „Theravada“ zu ersetzen.

Was die besondere Ausstrahlungskraft und beachtliche Breitenwirkung des Zen im Westen ausmacht – man spricht sogar schon von „Zen-Snobismus“ (E. Benz) – dürfte zum einen die technisch relativ einfache Meditationsmethode – im Vergleich z. B. zu den schwierigen Körperhaltungen des Hatha-Yoga – sein, zum anderen die umstrittene Behauptung einer Synthese mit christlichen Meditationsformen, die unter dem Namen eines „christlichen Zen“ bekannt geworden ist.

## **I. Die 5 Phasen der Rezeptionsgeschichte des Zen-Buddhismus in Deutschland**

Die Rezeptionsgeschichte des Zen-Buddhismus in Deutschland läßt sich in 5 Phasen untergliedern, deren jede ihren eigenen Stellenwert in der Entwicklung hat. Die Spannweite der Sichtweisen reicht von anfänglicher Verkennung (Heiler) bis zur äußersten Wertschätzung (Enomiya-Lassalle) des Zen. Die Aufmerksamkeit der deutschen Geisteswelt galt nach dem 1. Weltkrieg zwei asiatischen Phänomenen anderer Art, einmal der chinesischen Religionsphilosophie, deren Entdecker, Übersetzer und Fürsprecher Richard Wilhelm war, zum anderen den Schriften des buddhistischen Palikanons (Theravada-Buddhismus), der von K. E. Neumann übersetzt wurde. Aus dieser einseitigen Bevorzugung des historisch älteren Buddhismus als des eigentlichen Königsweges buddhistischer Versenkung ist die Geringschätzung der Zen-Meditation bei dem Religionswissenschaftler *Friedrich Heiler* (1892–1967) zu erklären, wenn er den Zustand der Zen-Meditation als „Gedanken- und Gefühllosigkeit“ charakterisiert und deren vermeintlichen Verfall so beschreibt: „... die buddhistische Versenkung sank aus einer höchst geistigen und religiösen Tätigkeit zu einem geistlosen, stumpfen Vorsichhinstarren herab“ (»Die buddhistische Versenkung«, München 1918, S. 50). Mit dieser (Fehl-)Beurteilung unterscheidet sich Heiler von jenen Fachkollegen, die sich der Untersuchung des Zen-Buddhismus mit Sachverstand und Unvoreingenommenheit näherten.

### **1. Zen der ersten Stunde: Die exoterische Betrachtungsweise der „Lesemeister“**

Die Pioniergeneration der Zenforschung in Deutschland umfaßt christlich engagierte Religionswissenschaftler (Haas, Gundert) sowie protestantische Theologen mit religionswissenschaftlichem Interesse (Otto, Heim). Ihr Zen-Bild war noch exoterisch geformt, d. h. sie entwickelten zwar schon grundlegende und dem Gegenstand angemessene Einsichten, aber sie blieben gleichwohl „Lesemeister“ – mit Meister Eckhart zu sprechen –, Theoretiker, die mit der Erprobung der dem Zen eigenen Meditationsform keine persönlichen Erfahrungen gemacht hatten.

*Hans Haas* (1868–1934), Professor für vergleichende Religionswissenschaft in Leipzig, veröffentlichte im Jahre 1905 einen Aufsatz, in dem er die Geschichte der Zen-Sekte in

Indien und China beschreibt (»Die kontemplativen Schulen des japanischen Buddhismus«, in: »Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens«, Bd. 10, Berlin 1904–1906, S. 157–221). Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen Gestalt und Wirken des 28. Patriarchen des Buddhismus und legendären Begründers der Zen-Sekte in China, Bodhidharma, sowie die Darstellung der 3 Hauptschulen des Zen-Buddhismus in Japan: Rinzai, Soto und Obaku. Mit diesem Einblick in die Geschichte des Zen-Buddhismus wird Haas zum Wegbereiter der Zenforschung in Deutschland überhaupt.

*Rudolf Otto* (1869–1937) bereiste selbst als deutscher Religionswissenschaftler Japan, studierte den Zen-Buddhismus an Ort und Stelle und führte Gespräche mit japanischen Zen-Meistern. Er faßte seine Eindrücke in dem Aufsatz »Über Zazen als Extrem des numinosen Irrationalen« (in: »Das ganz Andere«, Gotha 1923) zusammen, dessen Titel schon den hervorstechendsten Zug des Zen herausstellt, nämlich dessen Hang zum Irrational-Paradoxen, zur absurden Verkehrung des „normalen Denkens“. Sein Zen-Verständnis muß auf dem Hintergrund seiner Auffassung vom Religiösen gesehen werden, das vom Primat der religiösen Erfahrung in ihren irrational-numinosen Prädikaten bestimmt ist. Die Hauptsache am Zen ist für Otto nicht eine Idee, sondern eine Erfahrung, ein Heilsverlangen, das sich im eigenen Herzen erfüllt: „Das drängende Suchen nach einem außer dem Sein gedachten Heilsziel kommt zur Ruhe, denn das Gesuchte ist im Sein selber gefunden und mit ihm einig“ (S. 123). Otto erkennt die Bedeutung der mystischen Erleuchtungserfahrung, des Satori, im Zen und betont die Unsagbarkeit dieser Erfahrung und die damit zusammenhängende Scheu des Zen, über den Zustand der Versenkung Aussagen zu machen. Die Lust an der Paradoxie und die Ablehnung begrifflicher Objektivierung von religiösen Erfahrungen kommt nach Otto in den Koans der Zen-Meister zum Ausdruck, z. B. im berühmten Ausspruch des Begründers der Rinzai-Schule, der gleichzeitig einen religionskritischen Zug beinhaltet: „O ihr Nachfolger der Wahrheit. Wenn ihr den Buddha trifft, tötet ihn. Wenn ihr den Patriarchen trifft, tötet ihn.“ Dieser Aufsatz von Otto hat religionswissenschaftliche Maßstäbe gesetzt und ist nach H. Dumoulin als „klassische“ Beurteilung des Zen zu bezeichnen.

*Karl Heim* (1874–1958), der Tübinger Professor für Systematische Theologie, gehörte zu den wenigen deutschen Theologen, die sich ein realistisches Zen-Bild verschafften. Er hatte dies ebenfalls aus eigener Anschauung auf einer Japanreise im Jahre 1923 gewonnen, deren Ergebnisse er in einem Aufsatz veröffentlichte (»Der Zen-Buddhismus in Japan«, in: »Glaube und Leben«, Berlin 1926, S. 138–153). Über die besonderen Merkmale des Zen hinaus, die auch schon Otto festgestellt hatte, weist Heim auf die monistische Weltansicht des Zen-Buddhismus hin, auf die behauptete Identität von Mikrokosmos und Makrokosmos und die Existenz der Buddhatur in allen Menschen („Jedes fühlende Wesen hat eine latente Buddhatur“; S. 148). Heim macht auch auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen Buddhismus und Christentum aufmerksam, den er vornehmlich in der „entgegengesetzten Wertung der Einzelpersonlichkeit“ sieht (S. 152). Für den Buddhismus ist die Existenz eines individuellen Ichs eine Illusion und die Vorstellung davon das eigentliche Hindernis auf dem Weg zur Erlösung; für das Christentum ist das Ich eine Wirklichkeit, mit der wir zu leben haben, die uns in dieser Welt schuldig werden läßt, aber die auch unter der Zusage der errettenden Gnade Gottes steht. Die Feststellung dieses tiefen Unterschiedes zwischen dem zenistischen und

christlichen Heilsweg zu Beginn der Begegnung beider Religionen ist verdienstvoll, weil es theologisch „klare Verhältnisse“ schafft.

*Wilhelm Gundert* (1880–1971) gehört ebenfalls zu der ersten Generation von zen-interessierten Wissenschaftlern; er war als Missionar und Leiter des Japanisch-Deutschen Kulturinstitutes in Tokyo tätig und widmete sich nach seiner Emeritierung als Professor der Japanologie an der Universität Tübingen im Jahre 1946 bis an sein Lebensende intensiv der Zen-Forschung. Die Frucht seiner wissenschaftlichen Bemühungen ist die Übersetzung und Kommentierung des chinesischen Biyän-lu, der bedeutendsten Koan-Sammlung der Sung-Zeit neben dem Mumonkan. Gundert legt an seine Beurteilung des Zen-Buddhismus Maßstäbe an, die nicht von außen an den Gegenstand herangetragen werden, sondern die der einfühlsamen und überaus gründlichen Auseinandersetzung mit demselben erwachsen sind. Zuneigung und Respekt für die erhabene und ihn tief beeindruckende Geistigkeit der Texte einerseits sowie die Erkenntnis der Unterschiede zwischen Christentum und Buddhismus andererseits bestimmen sein Verhältnis zum Zen. Gundert sagt von den Zen-Meistern: „Sie sind alles andere als Christen, ja als Theisten überhaupt. Aber ich, soweit ich christlich denke und empfinde, kann, wenn ich ihren Geist verspüre, gar nicht anders als bekennen: diese Männer haben Gott.“

## **2. Pioniergeneration in Deutschland: Die esoterische Betrachtungsweise der „Lebemeister“**

Das gemeinsame Kennzeichen dieser Forscher ist, daß sie Zen auch aus der persönlichen Erfahrung des Zen-Übenden kennen, sie sind Eingeweihte, Esoteriker – in der Sprache Meister Eckharts: „Lebemeister“. Sie kennen Zen nicht nur von außen, sondern auch von innen, sie haben sich auf den langen und mühsamen Zen-Weg begeben und äußern sich aus dieser Sicht zur Sache. In dieser Phase dominiert die beeindruckende Persönlichkeit *Eugen Herrigels*, des – zu Unrecht – fast vergessenen ehemaligen Erlanger Professors für Systematische Philosophie. Zu den Zen-Adepten gehört auch *August Faust*, der zusammen mit *Ohasama Schuej* erstmalig in Deutschland Zen-Texte mit ausführlicher Kommentierung herausbringt (»Zen – Der lebendige Buddhismus in Japan – Ausgewählte Stücke des Zen-Textes«, Gotha 1925). Eine Besonderheit dieser Ausgabe ist, daß ein Zen-Meister – Ohasama – und ein zenbeflissener Kenner europäischer Philosophie hier geistig zusammengearbeitet und sie ihrer Übersetzungsarbeit den chinesischen oder japanischen Urtext zugrunde legten. Professor Ohasama war der Übersetzer und Interpret der Zen-Texte, Dr. Faust verfaßte die sehr ausführlichen religiös-philosophischen Kommentare zu den Texten, um deren religiösen Gehalt dem europäischen Lesepublikum zu verdeutlichen, Dr. Herrigel versuchte sich daran, die ästhetischen Feinheiten der zum Teil poetischen Texte herauszuarbeiten. Als These dieses Werkes ließe sich die Auffassung bezeichnen: Zen ist weder Philosophie noch Wissenschaft, sondern eine religiöse Praxis mystischer Provenienz. Aus dem subjektiv-erlebnismäßigen Charakter des Zen folgt nach Faust/Ohasama auch die Schwierigkeit, diese Lehre für ein westliches, von europäischer Philosophie und Wissenschaft geprägtes religiöses oder philosophisches System zu vereinnahmen. (Darauf wies schon R. Otto in seiner Einleitung zu diesem Werk hin und machte hiermit das in Zukunft heftig umstrittene Problem der Verwestlichung des Zen akut.) Trotz der Bemühungen der

beiden Autoren um eine dem Geiste des Zen angemessene Übertragung der Texte ist es nicht gelungen, diesen Eingang in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit zu verschaffen. Mehr Erfolg war dem schmalen Bändchen von *Eugen Herrigel* (1884–1955) mit dem Titel »Zen in der Kunst des Bogenschießens« (1936) beschieden. Herrigel hatte ebenso wie Faust seit 1921 Kontakt zu japanischen Philosophen, die in Heidelberg europäische Philosophie studierten, u. a. zu S. Ohasama. Diese Beziehungen verschafften Herrigel die Möglichkeit, für 6 Jahre Philosophie in Japan zu lehren und dabei die „kunstlose Kunst“ des Bogenschießens bei einem berühmten Meister zu erlernen und somit in den Geist des Zen-Buddhismus einzudringen. (Bogenschießen ist für den Japaner in erster Linie keine körperliche Übung, sondern wie alle „Künste“ oder „Wege“ [jap. do], z. B. die Teezeremonie, das Blumenstecken etc., ein kultisches Geschehen, ein geistiges Exerzitium. Vgl. dazu *D. T. Suzuki*, »Zen und die Kultur Japans«, Hamburg 1972.) Nach 2jährigem intensiven Üben gelingt es Herrigel endlich, einen Schuß in rechter Weise abzugeben, besser gesagt: geschehen zu lassen, daß er abgegeben wird, „Es“ schießen zu lassen. In diesem Zustand, „in dem nichts Bestimmtes mehr gedacht, geplant, erstrebt, erwünscht, erwartet wird, . . . der von Grund aus absichtslos und ichlos ist“, sind Bogen, Pfeil, Ziel und Schütze zu einer Einheit verschmolzen, die das Geheimnis eines Schusses aus dem Geiste des Zen ausmacht. Herrigel selbst brachte es zu hoher Meisterschaft in der Kunst des Bogenschießens, seine Darlegungen bestechen auch durch die Authentizität der Aussage und darin dürfte auch der Grund für die Aufnahmebereitschaft des Buches und die Faszination auf einen relativ großen Leserkreis zu suchen sein: mit 17 Neuauflagen nach dem Kriege wurde es zum Bestseller der deutschen buddhistischen Literatur.

### 3. Die „Verwestlichung“ des Zen

Das von R. Otto aufgeworfene Problem der Verwestlichung des Zen wird in dieser Phase zum zentralen und brisanten Gegenstand der Rezeptionsgeschichte des Zen-Buddhismus. Am Dialog zwischen östlicher und westlicher Spiritualität sind auf asiatischer Seite der Zen-Buddhist von internationalem wissenschaftlichen Rang und Kenner der europäischen Philosophie, D. T. Suzuki, beteiligt, auf der europäischen Seite der Begründer der „Analytischen Psychologie“ und Kenner östlicher Religionen, C. G. Jung.

*Daisetz Teitaro Suzuki* (1870–1966) ist der aktive Exponent eines literarisch werbenden Buddhismus im Westen, vornehmlich in den angelsächsischen Ländern (sein Hauptwerk ist in England erschienen: »Essays in Zen Buddhism«, 3 Bde., London 1927–1934). Suzukis Wirken im Westen ist durch den Versuch gekennzeichnet, den Zen-Buddhismus aus seiner buddhistischen Verwurzelung herauszulösen und einen geistigen Universalanspruch für diesen zu reklamieren. Er bedient sich dabei der Terminologie der Psychoanalyse, obwohl er die Methoden und Kategorien der wissenschaftlichen Psychologie für nicht ausreichend und zutreffend hält, um das „Satori“ (die zen-buddhistische Erleuchtungserfahrung) zu erklären, das im Gefüge des Zen von zentraler Bedeutung ist. Das Satori meint nach Suzuki „das Hinausgehen über den Bereich der Psychologie, die Öffnung des prajna-Auges und das Schauen ins Land der letzten Wirklichkeit, das Landen auf dem anderen Ufer des samsara-Stroms, wo alle Dinge im Zustand ihrer Soheit, in ihrer Reinheit geschaut werden“ (»Der östliche und der westliche Weg«,

Frankfurt 1977, S. 47). Suzuki verwendet zwar Ausdrücke der Psychoanalyse (z. B. das Unbewußte), aber sein Begriffsverständnis wurzelt in der buddhistischen Metaphysik, wie dieses kurze Zitat schon deutlich macht. (Näheres zu dieser Problematik vgl. »Zen-Buddhismus und Psychoanalyse«, hrsg. von E. Fromm u. a., Frankfurt 1972.) Die Bedeutung Suzukis liegt wesentlich in seiner Mittlerfunktion für die Kenntnis des Zen-Buddhismus im Westen, er wollte Brückenbauer zwischen Ost und West im Geiste der Liebe sein.

*Carl Gustav Jung* (1875–1961) hatte als Kenner und Liebhaber östlicher Religionen einen Sinn für deren Eigenart – im Gegensatz zu manchem europäischen „Zen-Kundigen“, wie z. B. Arthur Koestler; gleichwohl hat Jung vor einem leichtfertigen Dialog mit dem Osten gewarnt und die potentielle Gefährdung des christlich-abendländischen Erbes beschworen (»Zur Psychologie westlicher und östlicher Religionen«, Stuttgart 1973, S. 521 ff). Für Jung steht ebenfalls das Phänomen des Satori im Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung mit dem Zen, das er dem „religiösen Wandlungserlebnis“ im christlichen Bereich vergleicht, welches wesentlich vom „Lassen“ des eigenen Ichs geprägt ist, wie es nach Jung z. B. in Gal. 2, 20 zum Ausdruck kommt („Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“). Den Gehalt dieser religiösen Erfahrung interpretiert er auf der Grundlage seines Lehrgebäudes. Danach hat das „Unbewußte“ in der Psyche des Menschen eine (positive) kompensatorische Funktion, d. h. es verkörpert diejenigen Seiten der Person, die im Wacherleben unterentwickelt sind, die aber zur „Ergänzung, d. h. zur *Ganzheit* der bewußten Orientierung nötig sind“. Die Integration der unbewußten Inhalte in das Bewußtsein schafft eine Existenzform, „welche dem Ganzen der individuellen Persönlichkeit besser entspricht und darum auch fruchtlose Konflikte zwischen der bewußten und unbewußten Persönlichkeit aufhebt“ (Vorwort zu Suzuki, »Die Große Befreiung«, S. 29). Der Einbruch des Unbewußten in das Bewußtseinserleben ist nach Jung identisch mit Satori; der Ganzheitscharakter dieses Ereignisses erklärt dessen überwältigende offenbarende und „erleuchtende“ Wirkung. Wenngleich Jung den religiösen und auch psychotherapeutischen Wert des Satori betont, so nüchtern sieht er die unüberbrückbare Kluft zwischen asiatischer und westlicher Mentalität, abgesehen davon, daß nach Jung „eine direkte Übertragung des Zen auf westliche Verhältnisse weder empfehlenswert oder überhaupt möglich ist“. Die Phase des „christlichen Zen“ führt diese Problematik weiter.

#### **4. Christliches Zen**

Die Wortprägung geht auf das Buch des irischen Jesuitenpaters William Johnston »Christian Zen« (New York 1972) zurück. Die deutsche Version lautet: »Zen – ein Weg für Christen« (Mainz 1977).

Zu den bedeutendsten Wortführern dieser Bewegung gehören H. Dumoulin, H. M. Enomiya-Lassalle und Graf K. v. Dürckheim, von denen jeder eine unterschiedlich akzentuierte Position einnimmt. So gewagt dieser Terminus klingt, so offenkundig bringt er das Interesse vieler Christen zum Ausdruck, den Meditationsweg des Zen zur Befriedigung religiös-geistlicher Bedürfnisse zu nutzen.

*Heinrich Dumoulin* (geb. 1905) ist Jesuitenpater, Professor der Philosophie und Religionswissenschaft und Leiter des Forschungsinstitutes für östliche Religionen an der Sophia-Universität Tokyo. Der Titel seines Hauptwerkes »Zen – Geschichte und

Gestalt« (Bern 1959) umreißt seine zentrale These, daß Geschichte und Gestalt auch im Zen einander komplementär zugeordnet sind. Er weist damit die – nach Dumoulin hauptsächlich von Suzuki propagierte – Auffassung von der Geschichtslosigkeit und universalen Deutungsmöglichkeit des Zen als objektiv unrichtig zurück: „Eine Quintessenz des Zen mag gleich einer farblosen weißen Wolke geschichtslos, metaphysiklos und ohne Beziehung zu einer bestehenden Religion im Äther des Geisteskosmos schweben, das tatsächliche Zen fügt sich den allgemeinen Gesetzen allen Menschentums ein, und seine Geschichte offenbart seine Gestalt“ (S. 267). Dumoulin betont den ursprünglich religiösen Charakter der Zen-Erfahrung, deren Echtheit und Werthaftigkeit er durchaus anerkennt, jedoch einen Unterschied macht zwischen „natürlicher Mystik“ und „übernatürlicher (Gnaden-)Mystik“. Das Zen rechnet Dumoulin zum Typus der „natürlichen Mystik“, der im Vergleich zur übernatürlichen christlichen Mystik zwei Charakteristika fehlen: zum einen die personale Dimension, d. h. ihre Erleuchtungserfahrung ist monistisch, sie hat kein Gegenüber, zum anderen ein objektives Wahrheitskriterium, an dem die Echtheit der Erfahrung gemessen werden kann. Den Primat christlicher Offenbarungsmystik drückt Dumoulin so aus: „Zur vollkommenen Wahrheit kann keine noch so aufrichtige, opfervolle, bloß menschliche Bemühung um Erleuchtung führen, sondern einzig der ewige Logos, der ‚in diese Welt gekommen jeden Menschen erleuchtet‘ (Joh. 1, 9)“ (S. 287/288).

Das vorwiegend wissenschaftlich-theoretische Interesse Dumoulin's wird bei *Hugo Makibi Enomiya-Lassalle* (geb. 1898) durch die Praxis der Zen-Meditation ergänzt, die er in hoher Vollendung – wie auch japanische Zen-Meister bestätigen – beherrscht. Pater Lassalle gehört ebenfalls dem Jesuitenorden an und lebt und wirkt als Professor der Religionswissenschaft in Hiroshima. Außerdem leitet er ein christliches Zen-Meditationszentrum in der Nähe von Tokyo und ist auf vielen Vortragsreisen nach Europa zum Botschafter des Zen für europäische Christen geworden. Der geistige Ausgangspunkt Lassalle's war die Spiritualität der Exerzitien des Ignatius von Loyola. Dieser methodischen christlichen Wegführung zur Meditation hat Lassalle die östliche des Zen-Weges an die Seite gestellt, eine Synthese in theoretischer und noch mehr in praktischer Hinsicht erwogen, ja dafür gestritten. Beide Wege intendieren nach Lassalle eine radikale Loslösung des Menschen von seiner weltlichen Existenz und seine Hinwendung zu Gott, letztlich die Vereinigung mit Gott (»Zazen und die Exerzitien des hl. Ignatius«, Köln 1975, S. 69–76). Pater Lassalle sah seine Lebensaufgabe in dem Versuch, die Zen-Meditation in die christliche Spiritualität zu integrieren, vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der Praxis; deshalb nehmen bei ihm theoretische Unterscheidungen nicht den Rang ein wie bei Pater Dumoulin, ja er relativiert z. B. sogar die zwischen natürlicher und übernatürlicher Mystik: „Aber hat Gott diesen Strich in der Praxis – und darum geht es hier – so klar gezogen, oder hat er die menschliche Natur so wunderbar auf die Übernatur hin geschaffen, daß nichts ‚natürlicher‘ ist, als daß sie in die Übernatur erhoben wird“ (»Zen-Buddhismus«, Köln<sup>2</sup>1972, S. 385). Lassalle versteht die Begegnung von Evangelium und Zen so, daß letzteres Anregungen für ein praktiziertes Christentum geben kann; er verweist auf 3 Elemente: 1. das somatische Element, d. h. Körperhaltung und Atmung im christlichen Gebet stärker zu beachten; 2. das Institut des geistigen Führers, notwendig für ein intensives Gebets- und Meditationsleben; 3. die gegenständliche Betrachtung zur ungegenständlichen „Meditation“ fortzuführen, d. h. die verstandesmäßig erfaßten Glaubenswahrheiten sollen im Seelengrund verankert

werden. Pater Lassalle glaubt, daß auf diese Weise die Zen-Meditation Christen dazu verhelfen kann, eine vertiefte Erkenntnis christlicher Wahrheiten zu erhalten, wie sie ihm durch das Exerzitium des Zen beschieden wurde.

## **5. Die Szene der Gegenwart: Pluralität und Popularisierung der Meditation im Stile des Zen**

Diese Phase ist gekennzeichnet durch eine Vielfalt von zen-buddhistisch orientierten Meditationspraktiken, sie steht im Zeichen der Popularisierung und Säkularisierung – wie der Einstrom neoorientalischer Religionen in den Westen überhaupt. Anhand von 2 Beispielen soll ein Ausschnitt aus der vielgestaltigen Meditationsszene der Gegenwart gegeben werden.

Das »*Haus der Stille*« der Buddhistischen Gesellschaft Hamburg (BGH), die ein Forum für alle buddhistischen Richtungen in der BRD sein will, hat zu Beginn der 60er Jahre durch Veranstaltungen (Vorträge, Meditationskurse) einen kleinen Kreis von Interessierten mit Zen bekannt gemacht. Im Jahre 1969 hielt Pater Lassalle zusammen mit dem japanischen Philosophieprofessor und Zen-Meister Kiichi Nagaya dort ein zen-sesshin ab. Seit Beginn der 70er Jahre ließ sich ein wachsendes Interesse für Zen-Kurse im »Haus der Stille« und anderswo feststellen; ein Netz von Informations- und Kontaktstellen wurde durch die Initiative von Nagaya in Zusammenarbeit mit der BGH in vielen Großstädten des Bundesgebietes aufgebaut.

Die Devise des »*Meditationszentrums Exerzitium Humanum Tholey/Saar*« lautet: Christliche Meditation im Geiste des Zen. Der Leiter, Dr. Willi Massa – ein Schüler von Graf Dürckheim und japanischen Zen-Meistern, versteht Tholey als eine Begegnungsstätte für die konfessionell getrennten Christen und für den Dialog mit anderen Religionen, speziell mit dem Zen-Buddhismus. Das MEH versucht ein Christentum zu praktizieren, das an der *Spiritualität* der biblischen Botschaft orientiert ist und gleichzeitig einen kritischen Abstand zur institutionalisierten Kirche und einer etablierten Theologie wahrht. Diese Reserve gegenüber gewissen Aspekten der christlichen Kirche und Theologie gilt auch für Person und Lehre des Grafen Dürckheim.

## **II. Die Lehre des Grafen Dürckheim und ihre Bedeutung im Rahmen der Rezeptionsgeschichte des Zen-Buddhismus**

Das Werk von *Karlfried Graf Dürckheim* (geb. 1896) ist aufs engste mit seiner Lebensgeschichte verwoben, die entscheidend geprägt ist von Erfahrungen und Impulsen aus dem Bereich des Religiösen, Numinosen. Seine Lehre, die Theorie und Therapie zu sein beansprucht, wurzelt sowohl im abendländisch-europäischen Denken als auch im Zen-Buddhismus, den er während seines 10jährigen Japanaufenthaltes (1937–1947) kennenlernte und seither lehrt und praktiziert.

### **1. Die Wurzeln seines Welt- und Menschenbildes**

Zu Beginn seiner akademischen Laufbahn als Psychologe war Graf Dürckheim der *Gestaltpsychologie* verpflichtet; diese betrachtet Gestalten als Ganzheiten mit bestimm-

ten Strukturmerkmalen, personale Gestalt als höchste Verkörperung lebender Gestalt, die es im Prozeß der Personwerdung und Wesensverwirklichung des Menschen auszuzeugen gilt. („Werde, der du bist.“) Dürckheim steht außerdem der „*Komplexen Psychologie*“ C. G. Jungs sehr nahe, insbesondere gewissen Aspekten seiner Archetypenlehre, die den Begriff der „Selbstwerdung“ oder „Individuation“ in den Mittelpunkt stellt. Archetypen sind nach Jung unanschauliche Formprinzipien des Unbewußten, die sich in einer Symbol- und Bildersprache (z. B. der Märchen, Mythen etc.) manifestieren und deren Deutung für den Bewußtwerdungsprozeß sowohl des Einzelnen als auch der gesamten Menschheit eine entscheidende Rolle spielt. Der Bewußtwerdungs- bzw. Selbstwerdungsprozeß des Menschen findet statt in der Synthese von unbewußten Inhalten der Psyche – und somit der archetypischen Potentiale menschlicher Existenz – mit den bewußten Teilen der Psyche. Zwei Gedanken der Jungschen Lehre sind konstitutive Elemente des therapeutischen Konzeptes von Dürckheim geworden: 1. die Wirkkraft der Archetypen und 2. die tiefenpsychologische Bereinigung der menschlichen Seele, d. h. die Integration der unbewußten (ungelebten) und bewußten Psyche-teile als Voraussetzung für die Selbstwerdung des Menschen („Selbst“ = „Wesen“ bei Dürckheim).

Nachhaltiger und prägender Einfluß auf das Welt- und Menschenbild Dürckheims ging auch von der *Mystik Meister Eckharts* aus. Beider Lehren fußt auf einer mystischen Erfahrung, der Erfahrung der Gegenwart Gottes im Seelengrund, der unio mystica bei Eckhart, die Dürckheim als „Seinserfahrung“ umschreibt; dahinter steht die Auffassung, daß der Wesenskern der menschlichen Seele und das Sein Gottes von ähnlicher Art sein müßten, die jedoch nur in begrenztem Umfange zu fassen und aussagbar ist. Die Mystik Eckharts bereitet das Feld für die Begegnung Dürckheims mit der Geistigkeit des Ostens, speziell mit dem *Zen-Buddhismus der Soto-Schule*. Das Zentraldogma dieser Schule ist, daß unsere Wesens-Essenz „Bodhi“ (Vollkommenheit) sei und der Mensch in der Erleuchtungserfahrung der wesensmäßigen Identität von Ich und Welt, der Idee der all-einen Wirklichkeit gewahr werde. In der Soto-Schule spielt das Za-zen eine wesentliche Rolle, d. h. die Meditation im Hocksitz, die zu einem festen Bestandteil der Zen-Praxis Dürckheims geworden ist.

## **2. Die „metaphysische Erfahrungsanthropologie“**

Die theoretische Grundlage seines Werkes definiert Dürckheim als „metaphysische Erfahrungsanthropologie“; die gemeinte „Erfahrung“ gründet im subjektiven Erleben des Einzelnen, das für Dürckheim den Charakter unbestreitbarer Evidenz hat, und sie ist von numinöser Qualität (im Sinne des Begriffsverständnisses von R. Otto). Dürckheim versteht seine Anthropologie als „Lebens-, Wesens- und Weg-Kunde des Menschen“ (»Im Zeichen der Großen Erfahrung. Studien zu einer metaphysischen Anthropologie«, Weilheim 1951, S. 14).

### *2.1 Die Anthropologie als Lebenskunde*

Der Mensch macht nach Dürckheim die ihn von Grund auf verwandelnde „Große Erfahrung“ (die mit der nicht-personalen Einheitserfahrung des zen-buddhistischen Satori gleichzusetzen ist), wenn er seinen Leib als Medium, sich als Person zu

verwirklichen, begreift. *Lebenskunde* hat hier ihren Ursprung in der *Leibkunde*, in der rechten Verfassung des Leibes als leib-seelische Ganzheit. Dürckheim bezeichnet diese leibgemäße Verfassung mit dem japanischen Wort „Hara“, was wörtlich „Bauch“ bedeutet, anatomisch den Becken-Unterbauchraum, im übertragenen Sinne jedoch die wesenseigene Verwurzelung in der Mitte, den seelisch-geistigen Schwerpunkt des Menschen meint. Hara wird von den drei psycho-physischen Funktionen bestimmt: der rechten Haltung, dem rechten Atem und dem rechten Verhältnis von Spannung und Entspannung. Die Grundübung zur Gewinnung des hara folgt dem Rhythmus des Atmens: „Sich loslassen – Sich niederlassen – Sich einswerdenlassen – Sich neu kommenlassen“ (»Meditieren – wozu und wie«, Freiburg 1976, S. 146).

## 2.2 Die Anthropologie als Wegkunde

Personelle Leibkunde bedeutet die „Wende zum initiatischen Weg“, der das Tor zum Geheimen öffnet. Die *initiatische Wegkunde* ist gekennzeichnet von der Auseinandersetzung mit den negativen Strebungen und irrationalen Kräften des Unbewußten, von einer tiefenpsychologisch notwendigen Arbeit im Sinne C. G. Jungs, und vom Sich-Bewähren im Leiden. Auf diesem Weg gibt es kein Ankommen – in Anlehnung an das prozeßhafte Kausalitätsdenken des Buddhismus –, der Weg mündet in den pulsierenden Rhythmus des alles beseelenden, sich verströmenden „Großen Lebens“.

## 2.3 Die Anthropologie als Wesenskunde

Das dem Menschen eingeborene und dem göttlichen Seinsgrund identische „Wesen“ des Menschen zeugt sich für Dürckheim als „Werk der Übung und Geschenk der Gnade“ auf dem initiatischen Weg immer mehr aus und manifestiert sich in „Seinserfahrungen“. *Wesenskunde* ist für Dürckheim gleichbedeutend mit Erfahrung, mit dem Wissen um die „tiefste Erfahrung, deren der Mensch fähig: der Erfahrung des in ihm und allen Dingen anwesenden, überweltlichen göttlichen Seins“. Diese „Seinserfahrung“ trägt überwiegend apersonale Züge und steht somit in einem Gegensatz zur christlich-personalen Wesensstruktur des Absoluten. Hiermit berühren wir auch einen zentralen Kontroverspunkt im Dialog zwischen Christentum und Buddhismus.

## 3. „Christliches Zen“ aus der Sicht Graf Dürckheims

Dürckheim folgt der These Suzukis, wonach Zen ohne religiöse und weltanschauliche Basis ist, der Geist aller Religionen, und somit auch des Christentums. Der initiatische Weg Dürckheims behauptet deshalb eine Christlichkeit, die nicht eingelöst wird und insbesondere einen grundlegenden Mangel im christologischen Bereich aufweist. Dürckheim neigt einer ungeschichtlichen (gnostischen) Christusauffassung zu, die Dimension der Geschichtlichkeit des Heils wird umgedeutet zur „Bezeichnung eines Prinzips, in welchem er (= der „seinserfahrene“ Mensch) niemals nicht erlöst war“ (»Werk der Übung – Geschenk der Gnade«, in: »Geist und Leben«, Bd. 45 [1972], S. 367). Ebenso interpretiert Dürckheim das christliche Wandlungserlebnis, wie es z. B. in Gal. 2, 20 („Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“) von Paulus formuliert wird, impersonal: als Eingehen in das grenzenlose göttliche Sein, als Verschmelzung mit einem „Prinzip“, anstatt als Begegnung mit einem Du, mit Christus. Im Horizont eines „esoterischen Christentums“ (G. Wehr), das vornehmlich an der

religiösen Eigenerfahrung orientiert ist, oder aus der Sicht einer „transzendentalen Theologie“, die anerkennt, daß „Spuren“ der Wirksamkeit Gottes auch da vorhanden sind, wo sich jemand nicht ausdrücklich zu Jesus Christus bekennt, kann Dürckheims Verständnis des Christentums als Ansatz gewertet werden, der innerhalb der christlichen Überlieferung nicht neu ist, jedoch nicht vereinbar mit kirchlicher Theologie.

Die Bedeutung des von Dürckheim vermittelten Zen-Bildes und seiner daraus abgeleiteten Lehre läßt sich in 3 Punkten zusammenfassen:

1. *Der Wert der personalen Leibtherapie:* Dürckheim hat dem abendländischen Menschen einen Weg gezeigt, „sein Christentum nicht nur im Kopf, sondern auch im Leib zu tragen“, wie es Pater Lassalle treffend formuliert hat. Eine Einverleibung und somit eine Verlebendigung des Glaubens kann mit Hilfe der Zen-Meditation geschehen.

2. *Die Adaptation des Zen an die westliche Mentalität:* Dürckheim gehört zweifellos zu den „Lebemeistern“ unter den westlichen Zenisten, seine in Kursen vermittelte Zen-Methode – er wirkt in der »*Existentialpsychologischen Bildungs- und Begegnungsstätte Todtmoos-Rütte*« im Schwarzwald – ist dementsprechend praxisnahe und an den Möglichkeiten und Bedürfnissen des westlichen Menschen orientiert. Es ist die Sitzmeditation (za-zen) in der von ihm entwickelten Form, welche vorteilhafte psycho-physische Wirkungen für den „gestreßten“ Menschen des Westens zu Recht verheißt.

3. *Der Versuch einer Synthese zwischen Christentum und Zen-Buddhismus:* Die von Dürckheim in den Mittelpunkt seiner Lehre gestellte mystisch-numinose Erfahrung („Seinserfahrung“) mag die zu großen Teilen extravertierte Christenheit erinnern an das „Eine, das nottut“, an die Wesensumwandlung durch die Christusbotschaft kraft einer lebendigen religiösen Erfahrung. Dürckheim kann und will mit seinem Appell, christlichen Glauben nicht nur zu kennen und zu bekennen, sondern ihn leibhaftig-inwendig zu erleben, einen Beitrag dazu leisten, daß das Christentum sich wieder mehr auf das „testimonium internum“ der eigenen Botschaft besinnt und diesem weitgehend verloren gegangenen Zeugnis zu neuem Ansehen verhilft.

Die geistes- und kulturgeschichtliche Bedeutung Dürckheims mag aus dieser kurzen Darstellung seiner Lehre deutlich geworden sein; darüber hinaus verdanken ihm unzählige Menschen (u. a. auch viele Geistliche) Zuspruch und Rat in kritischen Lebenssituationen. Das Gebot tätiger Nächstenliebe in einem langen Leben praktiziert zu haben, macht den hohen menschlichen Rang seiner Persönlichkeit aus – und macht ihn zu einem Meister des „christlichen Zen“.

Manfred Bergler, Schwarzenbach

---

Der vorliegende Aufsatz basiert auf der Dissertation des Verfassers »Die Anthropologie des Grafen Karlfried von Dürckheim im Rahmen der Rezeptionsgeschichte des Zen-Buddhismus in Deutschland – Ein Beitrag zur Begegnung zwischen Christentum und Buddhismus«, Erlangen 1981, 408 S. Die Arbeit kann direkt vom Verfasser (Mühlfeld 60, 8501 Schwarzenbach) zum Selbstkostenpreis von DM 12,- bezogen werden.

## Zen und Chassidismus

**Das Eindringen ostasiatischer Spiritualität in die westliche Welt beunruhigt nicht nur christliche Kirchen. In Nordamerika, wo der Pluralismus und die Durchmischung verschiedener religiöser Formen erheblich weitergeht als bei uns in Europa, ist auch das Judentum herausgefordert, sich mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen. Das folgende Streitgespräch ist ein Beispiel, wie, vor allem im Blick auf die Anfälligkeit der Jugend für exotische Glaubensweisen, im Innerjüdischen um eine Klärung gerungen wird. Entnommen sind die**

**Texte einer 1978 in Illinois erschienenen Publikation »Zen und Chassidismus« von Harold Heifetz. Gesprächspartner sind Rabbi Zalman Schachter, der sich ein Leben lang darum bemühte, chassidischer Frömmigkeit zu neuer Auswirkung zu verhelfen, wobei ihm auch die psychotherapeutisch-seelsorgerliche Komponente wichtig war, und Rabbiner Chaim Z. Hollander, der die orthodoxe Seite vertritt. Hier und da wurde der Wortlaut etwas „geglättet“, um ihn nicht mit erklärenden Zusätzen versehen zu müssen.**

### **»Einige dem Judentum nicht feindliche Gurus«**

*von Zalman Schachter*

Bei einer meiner Reisen nach Chicago sollte ich mich mit einer Gruppe treffen und eine Meditationsstunde leiten. Ich wollte ein paar Weihrauchstäbchen kaufen, und das in den frühen Sechzigerjahren, wo mir nur wenige Kaufmöglichkeiten für derartige Räucherware bekannt waren. Sicher war ich, daß ich bei der Vedanta Society immer welche auftreiben konnte, und so wandte ich mich an die Ramakrishna Vivekananda Mission und stellte mich vor. Der Mann dort sagte zu mir: „Ihr Juden seid so ein spirituelles Volk!“ Seine Worte machten mich verlegen, und ich fragte ihn, wie er das meine. „Überall, wo ich hingehe“, antwortete der Swami, „bei Bahai, Vedanta, Subud, Zen oder der Theosophischen Gesellschaft ... ist alles voll von Juden!“ Seine Worte erfüllten mich mit Freude und Bestürzung zugleich, denn ich wußte, es war so. Je spiritueller ein Jude ist, desto schwieriger scheint es für ihn, seinen Platz in der Synagoge zu finden. Das ist weitgehend so, weil die Synagoge Bilder von Gott, Thora und Sabbath entwirft, die in einem umfassenden liturgischen Gefüge gefeiert werden, während für die Feier des Geistes wenig Platz eingeräumt scheint. So ist es kein Wunder, daß Juden auf der Suche nach ihnen angemessenem Feiern anderswohin driften.

## **Ein unerfülltes Sehnen**

Der größte Teil des modernen Judentums ist vom Rationalismus infiziert. Sogar die moderne Orthodoxie setzt in ihrer Antwort auf die Herausforderung des Reformjudentums die Haltung des Rationalismus voraus. Jüdische Mystik, so wurde gesagt, sei schön für diejenigen, die tief eintauchten in das Leben des Religionsgesetzes und damit die Ebene erreicht hätten, die mit den normativen Mitteln der Frömmigkeit erreichbar sei. Nachdem sie sich „den Leib mit Talmud angefüllt“ und das Alter von vierzig Jahren haben, werden sie für fähig erachtet, in die Mysterien des Judentums einzudringen. Für die Unqualifizierten aber werden andere Wege vorgeschlagen: Einhalten der Speisegesetze, Gebetsriemen, tägliches Gebet, Sabbathheiligung, wobei der Nachdruck auf die buchstäbliche Einhaltung des Gesetzes gelegt wird. Auf der anderen Seite kommen die rationalistischen Reformer, die die „leeren Rituale“ zur Disposition stellen, ohne jedoch etwas Substantielles an deren Stelle anbieten zu können. Da ist es kein Wunder, daß so viele angesichts derartiger Polarisierung weggehen; weggehen, um die zarten Schößlinge jugendlicher Einsichten dort einzusenken, wo ihnen der Boden fruchtbarer erscheint.

Man kann das gegenwärtige Interesse von Juden an Mystik nicht ableugnen. Sogar die weltliche jüdische Literatur der Gegenwart zeigt die Beschäftigung mit Mystik auf den verschiedenen Ebenen (man denke an Elie Wiesel, Isaac B. Singer oder Franz Kafka). Es gehört zur Allgemeinbildung, die Ideen und Prinzipien östlicher Lehren in der einen oder anderen Form zu kennen, die die zeitgenössische Kultur durchdringen. Das jüdische Establishment hingegen ist fast allgemein unvorbereitet, den neuen Anforderungen zu begegnen, wie es dieses neue Bewußtsein verlangt. Diese Männer absolvierten ihre Ausbildung, als die Philosophen Dewey und Whitehead en vogue waren, und haben Schwierigkeiten, über Teilhard de Chardin oder D. T. Suzuki in einem jüdischen Kontext zu sprechen.

## **Versuche, das Verlangen zu erfüllen**

Das Leben unserer führenden jüdischen Persönlichkeiten, ausgefüllt mit den Pflichten, die die Synagogenaktivitäten mit sich bringen, dazu ihre eigenen Interessen und ihre Vorbildung, machen sie nicht gerade geeignet zur Kontemplation. Oberschüler stellen Fragen zur Mystik. Es dürfte schwierig sein, einen Rabbiner zu finden, der vertraut genug ist mit den jüdischen Entsprechungen etwa von Tarot, I Ging oder Astrologie, so daß er sie mit dem jugendlichen Sucher besprechen könnte.

Es gibt wenige (man könnte sie Revolutionäre oder Reformer nennen), die darauf bestehen, es gebe eine jüdische Ausdrucksmöglichkeit für spirituelle Bedürfnisse. Man kann Menschen finden, die das Schma Israel wie ein Mantra rezitieren. In einem esoterischen Zirkel wiegen sich in Gebetsmäntel gehüllte Menschen verzückt hin und her, singen aus einem jüdischen Gebetsbuch (meist mit englischem Text) und tanzen mit großer Freude, um den Sabbath zu begrüßen. Spezielle Kreise halten Kurse ab über Texte der jüdischen Mystik, die von den Teilnehmern und der Gemeinde außerhalb mit großem Interesse aufgenommen werden. In Shlomos House of Love and Prayer in San Francisco kommen junge Menschen, die lernen und meditieren wollen. Viele von ihnen kommen aus anderen Gemeinschaften, wo sie von der aufregenden Kunde jüdischer

Mystik erreicht wurden. In New York hält Rabbi Gelberman Gottesdienste und erteilt Rat und Unterweisung in Übereinstimmung mit seinen Einsichten in Chassidismus und Kabbala.

## **Wegweiser zu östlicher Mystik**

Ich halte es nicht für gefährlich, wenn Menschen jüdischer Herkunft sich mit östlicher Mystik befassen und sie näher kennenlernen, vorausgesetzt, sie prüfen sie genau nach Technik und Inhalt. Je älter das System, desto besser die Ergebnisse. Die Bewegung einer Seele auf dem Weg zu Gott wird oft angestoßen durch einen Ausflug in die Bereiche östlicher Religionen.

Unter den erreichbaren Formen von Yoga bietet Hatha Yoga sicherlich kein Problem. Bhakti Yoga dagegen kann zum Problem werden, besonders da es sich auf Formen wie Krishna-Bewußtsein bezieht und die Anhänger von Bhaktivedanta zu völliger Hingabe aufgefordert werden und allen anderen religiösen Wegen absagen müssen. Satchitananda ist ein warmherziger Lehrer, der Jüdisches schätzt und jüdische Menschen ermutigt, sich selbst im Judentum zu finden. Ramakrishna-Vivekananda-Jünger sind Juden im allgemeinen hilfreich, ebenso Yogananda-Anhänger. Zen kann ebenso nützlich sein, besonders wenn es so gelehrt wird wie im San Francisco Zen Center; und Tassajara, Roshi Baker, ist ein sehr fürsorglicher Mensch. Wali Ali von den San Francisco Sufis, selbst Jude und Schüler des verstorbenen (jüdischen) Sufi Sam Lewis, und Yogi Bhaja sind freundlich gesonnen und ermuntern ihre Anhänger, ihre jüdischen Kenntnisse zu vertiefen.

Das größte Problem sehe ich in der Tatsache, daß der jüdische Sucher, wenn das spirituelle Fortschreiten in ihm einmal angestoßen ist, keine Gelegenheit findet, wo er seine Erfahrung zusammen mit anderen Juden in sein Leben integrieren kann.

Die Möglichkeiten zu helfen sind unermeßlich groß. Wenn wir diese Juden abweisen, weisen wir die feinsten, sensibelsten und spirituellsten Menschen unseres Zeitalters ab.

### **»Jenseits der Grenzen der Thora«**

*von Chaim Zvi Hollander*

Der Artikel »Einige dem Judentum nicht feindliche Gurus« von Rabbi Zalman Schachter erweckte in mir ein Gefühl tiefer Erregung. Ich konnte nicht glauben, was ich da gelesen hatte, denn vor ein paar Jahren fühlte ich mich freudig erhoben durch die Begegnung mit einem tief überzeugten Juden, der mich beeindruckte – durch die seltene Gabe, wie er es verstand, die Flamme der „Jiddischkeit“ in den sensiblen jungen Menschen unserer Zeit zu entzünden: Es war Zalman Schachter. Heute empfiehlt Zalman Schachter offen Ausflüge in östliche Religionen, wenn auch zu dem Zweck, ein Jude mit „gefeiertem Geist“ zu werden. Tiefe Erregung erfaßte mich, weil das Wesentliche dieser Botschaft als den Grundprinzipien des Judentums feindlich gekennzeichnet werden muß und damit eine Verlockung zum Götzendienst oder verbotener Religionsausübung darstellt. Meine Ausdrucksweise „verbotene Religionsausübung“, die ich entsprechend der Halacha verwende, bezieht sich nicht nur auf die Verehrung von Pseudo-Göttern oder „unabhängigen“ Naturkräften, sondern sie meint auch die Anbetung des Gottes Israels auf

exotische Weise, die außerhalb des Rahmens der Halacha liegt. . . Zalman Schachters unglaublicher Ratschlag ist ein direkter Widerspruch zur Forderung des Allmächtigen, daß wir die spirituellen Sitten der Heiden nicht kennenlernen und erforschen sollen, selbst wenn das den Zweck haben soll, die eigenen spirituellen Erfahrungen im Dienste unseres Gottes zu steigern.

### **Gurus sind nicht für Juden da**

Wir haben eine lange persönliche Beziehung mit dem Gott Israels – genannt die jüdische Geschichte. Im Verlauf dieser Geschichte wurde auch die kleinste Andeutung vermieden, unsere Liebe und ausschließliche Verehrung innerhalb des einzigartigen Systems von Thora-Tradition und Halacha zu kompromittieren. Die Annalen unserer Geschichte sind voll von Berichten über Tausende, die bereitwillig zu Märtyrern wurden, damit ihr einzigartiger Begriff von Gott und seinem Dienst nicht im geringsten befleckt werde durch die Einführung fremder Begriffe und Methoden des Gottesdienstes. In Schachters Vorstellung „Einige Gurus sind dem Judentum nicht feindlich“ steckt eine fühllose Verachtung dieser Notwendigkeit, das Judentum vor dem Eindringen fremder Theologien oder Gottesdienstformen zu bewahren, und ebenso in seiner Meinung, daß junge und spirituell sensitive Menschen ermutigt werden sollten, mit den spirituellen Lehrmeinungen der alten östlichen Religionen zu experimentieren. . .

Noch ein weiterer großer Irrtum ist in dem Artikel enthalten. Zalman Schachter scheint zu meinen, es sei in der Tat möglich, in die Mysterien des Judentums einzudringen, bevor man „seinen Leib mit Talmud angefüllt“ und das Alter von vierzig Jahren erreicht habe. Jüdische „Mystik“ zu kennen, heißt, die geheimnisvolle und verborgene Bedeutung der Thora und Gottes zu kennen, und es ist offensichtlich absurd zu denken, geheimnisvolle Bedeutung könnte ergründet werden ohne die volle Kenntnis der Bedeutung des Mysteriums, das auf der unteren Ebene des Verstehens verborgen ist. . .

### **Nur Thora-Mystik gilt**

Das größte Mysterium wird enthüllt von einem Zweitkläßler, der ein Muster der Vorsehung in der Thora wahrzunehmen beginnt. Es ist mystische Erfahrung, wenn sich ein „versiegeltes Kapitel“ auftut, wenn ein eifrig Studierender die Bedeutung einer Stelle in Tanach oder Talmud aufschließt und einen scheinbaren Widerspruch auflösen kann. . . Die Idee ist axiomatisch – das Neue ist eine tiefere Dimension und eine Entfaltung des Alten; es muß ein Kontinuum geben und ein Fortschreiten von Erkenntnis und spiritueller Erfahrung. Es ist eine Irreführung für junge Menschen, wenn sie Vorstellungen von ekstatischen, geheimnisvollen Offenbarungen nachlaufen, ohne im „Alten“ festen Grund zu haben. . .

Unsere jungen Leute müssen wissen, daß es keine Thora-Autorität gibt, die mit dem gefährlichen Ratschlag Zalman Schachters übereinstimmen würde. Die Halacha ist unbedingt klar: Das Praktizieren jeder anderen Religion als des Judentums ist für einen Juden Götzendienst, und infolgedessen muß man bereit sein, eher sein Leben hinzugeben als sich zu derartiger Praxis verleiten zu lassen, aus welchen Motiven es auch sei. Der Umgang mit Gurus und Ausflüge in die Bereiche östlicher Religion gehören zu den Dingen, die die Halacha verbietet und so bestimmt: „Laß ihn entscheiden, sich töten zu

lassen von dem Zwänger, aber laß ihn nicht verletzen das Verbot des Götzendienstes.“ Rabbi Zalman Schachter sollte sich breiter auslassen über das Thema, daß man das Schma Israel wie ein Mantra rezitiert und sogar über das Meditieren und Lernen in Shlomo Carlebachs House of Love and Prayer in San Francisco. Alle seine übrigen Vorschläge sind nicht für jüdische Ohren geeignet.

**»Eine Erwiderung: Wir müssen Juden und ihren Geistesfunken retten«**

*von Zalman Schachter*

Ich las Rabbiner Hollanders Urteil, und wenn man seine Voraussetzungen akzeptiert, hat er Recht mit seinem Zorn und groben Vorgehen. Man stelle sich vor, ich ginge in eine Talmudschule zu Jungen, die hingegeben sind an ihre Thora-Studien, und würde sie auffordern, im Kreis zu tanzen und „Hare Krischna“ zu singen!

Aber ich gehe nicht zu Jeschiwe-Bochern, deren Hingabe an das Judentum klar und fest ist, sondern zu den vielen Juden, die hingingen, um zuerst einmal die östlichen Religionen zu erkunden. Sie entdeckten in ihrer Meditation, daß ihre jüdischen Seelen aus ihrem inneren Wesen hervorbrachen, und sie besprechen das mit mir, nachdem sie einen etwas höheren Grad von Bewußtsein erreicht haben, als es üblich ist; sie halten Ausschau nach Möglichkeiten, „in die kabalah hineinzukommen“. Das ist eine ganz andere Gesprächswelt.

Viele Juden, die sich ihrem Judentum wieder zuwenden, kehrten aus dem Nahen Osten zurück. Wenn man von mir verlangt, einen Artikel über diese letzteren Juden, über ihre Irrtümer und Entscheidungen zu schreiben, werde ich ganz gewiß nicht von dem Bereich ausgehen, in dem Rabbi Hollander und ich *unseren* Dialog weiterführen.

Viele der jungen Männer und Frauen, die sich heute als zu ihrem Judentum Zurückgekehrte bezeichnen und sich unter den Chassidim von Lubawitsch und Bratzlav befinden oder dem Bostoner Rebbe und Rabbiner Freifelds Jeschiwah oder der von Rabbiner Goldstein in Jerusalem anschlossen, und viele andere kamen aus Welten, die belastet waren mit Bewußtseinszuständen des Fernen Ostens und der Drogen. Sie kehrten heim ins Judentum nicht als Folge der Haltung von Rabbiner Hollander, sondern jener Haltung, die „die Tür für die Heimkehrer öffnete“.

Viele besorgte Eltern brauchen den beruhigenden Zuspruch, daß sie ihre Kinder nicht aus dem Haus verbannen müssen, und zwar brauchen sie ihn nicht während der frühen Jahre, wenn sie ihre Kinder in Tagesschulen schicken und daheim die Thora und den Mizwoth entsprechend leben können, sondern nachdem sie in Aufregung gerieten, weil ihre Kinder zu meditieren und fremde Gesänge zu leiern begannen oder in einen Aschram zogen. Stattdessen muß man sie anleiten, eine Form von intensiver und festlicher Jiddischkeit in ihrer Häuslichkeit zu leben, damit die Kinder sich näher fühlen und ihre Weite teilen.

### Adventisten auf der Suche nach der wahren Ellen G. White

Wieder ist die „Prophetin“ der »Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten« ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. „Echte Prophetie oder literarischer Diebstahl?“ lautet die provozierende Frage.

Es ist bemerkenswert daß die kritischen Stimmen nicht von außerhalb, sondern aus dem Lager der Adventisten selber kommen. Schon im Juni 1982 hat »Ministry«, die Zeitschrift der adventistischen Pastoren, ein

ganzes Heft der Streitfrage gewidmet. So wollten auch wir einen aufgeschlossenen Adventisten zur Sache sprechen lassen. Rolf J. Pöhler, den Lesern des »Materialdienstes« bereits bekannt (s. 1982, S. 126ff), ist heute Adventisten-Pastor in Göttingen. Er hat das volle Vertrauen seiner Gemeinschaft und referiert vor verschiedenen Gremien immer wieder über strittige Fragen und kritische Strömungen unter den Adventisten.

Keine ihrer führenden Persönlichkeiten hat die »Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten« in ihrer nunmehr 140jährigen Geschichte nachhaltiger beeinflusst als die Visionärin *Ellen G. White* (1827–1915). Ihr umfangreiches Schrifttum – das bei ihrem Tod etwa 100000 Seiten umfaßte und dem Hunderte von Visionen zugrunde lagen – prägt auch heute noch die adventistische Einstellung in Fragen der Mission, Administration, Erziehung, Gesundheit und nicht zuletzt der Theologie. Zwar bekennen sich die Adventisten zum reformatorischen Schriftprinzip und betrachten die Bibel als die alleinige Grundlage ihres Glaubens; gleichzeitig jedoch sehen sie in E. G. White eine vollmächtige prophetische Stimme.

Diese Spannung hat in der adventistischen Geschichte zu *zwei parallelen Strömungen* geführt. Die eine (ursprünglichere!) Anschauung betont die Unabhängigkeit adventistischer Lehrmeinungen von E. G. White, ohne jedoch ihre prophetische Rolle in Frage zu stellen. Ihr prominentester Vertreter war James White, der bis zu seinem Tod im Jahre 1881 die Veröffentlichung der Schriften seiner Frau in Händen hielt. – Schon recht früh, seit etwa 1855, bildete sich jedoch eine zweite Richtung heraus, die den „Geist der Weissagung“ von Offenb. 19, 10 in E. G. White verkörpert sah. Für sie war die Visionärin eine mehr oder weniger irrtumsfreie Auslegerin der Heiligen Schrift, und ihre Äußerungen auf vielen Gebieten wurden als praktisch nicht hinterfragbar betrachtet. In Nordamerika ist diese Anschauung heute noch verbreitet, während in Mitteleuropa die erstere vorherrscht.

Seit etwa 1970 ist die inneradventistische Diskussion um die prophetische Rolle E. G. Whites in eine neue Phase getreten. Die Anwendung historisch-kritischer Forschungsmethoden auch auf das Schrifttum E. G. Whites durch eine wachsende Zahl

akademisch geschulter adventistischer Historiker und Theologen, die ein echtes geschichtliches – und nicht nur apologetisches – Interesse auszeichnet, hat gewisse Aspekte des traditionellen White-Bildes in ein neues Licht gerückt. Veröffentlichungen in der seit 1969 erscheinenden unabhängigen adventistischen Zeitschrift »Spektrum« (USA) zeichneten das Bild einer Frau, deren Aussagen keineswegs nur auf direkter göttlicher Eingebung beruhten, die vielmehr in beachtlichem Ausmaß auf zeitgenössische Quellen zurückgegriffen und dabei zuweilen auch deren theologischen Blickwinkel sowie etwaige historische Ungenauigkeiten mit übernommen hat. Hinzu kamen zwei Dissertationen, die den direkten Zusammenhang zwischen Whites Anschauungen und denen ihrer Zeitgenossen auf den Gebieten der Theologie (I. Linden, 1971) sowie der Gesundheit (R. Numbers, 1976) herausstellten. Hier wurde E. G. White als ein Produkt des intellektuellen und sozialen Milieus ihrer Zeit interpretiert.

Diese kritischen Studien lösten nicht geringe Kontroversen unter den Adventisten aus, berührten sie doch ganz direkt die *Frage nach der prophetischen Inspiration und Autorität E. G. Whites*. Trotzdem handelte es sich bei den genannten um vergleichsweise zurückhaltende Publikationen, die in einem überwiegend sachlichen Stil die eigene Tradition hinterfragten, ganz im Gegensatz zu den sarkastisch-bitteren Attacken des US-adventistischen Pastors *Walter Rea*, der 1980 E. G. White des Plagiats bezichtigte, ja von „literarischer Kleptomanie“ sprach und zu einem Feldzug gegen die „White-Legende“ aufrief. Sein äußerst polemisches Buch »The White Lie«, 1982 erschienen, verrät den desillusionierten Verehrer E. G. Whites, den die Entdeckung der menschlichen Seite visionärer Prophetie so sehr erschütterte, daß er zum scharfen Gegner des angeblichen „White-Mythos“ wurde. Dabei wäre ein sachlicher Stil eher dazu angetan gewesen, unter den Adventisten die Tatsache bewußt zu machen, daß *Frau White in viel umfangreichem Maße andere Quellen verwandt hatte als bisher selbst von Kennern der Materie angenommen worden war*.

Um die Behauptungen Reas auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen, hat die Generalkonferenz der Adventisten ein vierjähriges Forschungsprojekt (1980–1984) in Gang gesetzt, das etwa 100 Bücher auf ihre mögliche Verwendung in E. G. Whites »Das Leben Jesu« untersuchen soll. Obwohl das genaue Ergebnis noch nicht vorliegt, steht heute schon fest: E. G. White hat Werke anderer Autoren in vielfältiger Weise für ihre eigenen Kompositionen verwendet. 1976 waren 27 Bücher bekannt, die von ihr benutzt worden waren; bis 1982 wuchs ihre Zahl auf über 70. Manchmal übernahm sie Formulierungen Wort für Wort, meist jedoch in umschreibenden Zusammenfassungen ohne Angabe von Quellen. Dabei finden sich solche Anleihen nicht nur in Büchern und Aufsätzen, sondern auch in Briefen, persönlichen Zeugnissen, ja selbst in ihrem Tagebuch. Den Bewunderern der sprachlichen Schönheit in ihren späteren Werken mag eine gewisse Enttäuschung nicht erspart bleiben, wenn sie feststellen, daß manche der besonders eingängigen und ansprechenden Formulierungen aus anderen Quellen stammen. Eine weitere überraschende Entdeckung bezieht sich auf Äußerungen, die Frau White dem Engel, der sie in ihren Visionen begleitete, bzw. dem ihr erscheinenden Christus zuschreibt: selbst hier hat sie gelegentlich die Formulierungen anderer benutzt, um das visionär Erlebte auszudrücken.

Diese quellen- und redaktionsgeschichtlichen Untersuchungen des Schrifttums von E. G. White haben zu neuen psychologischen, hermeneutischen und theologischen Fragestellungen unter den Adventisten geführt: Inwieweit spiegeln prophetische Eingebungen

bungen vorher Erlebtes (Gehörtes, Gelesenes usw.) wider? Wie lassen sich prophetische Inspiration und menschliche Irrtumsfähigkeit sowie körperliche und seelische Belastungen (wie Ohnmachtsanfälle, Depressionen etc.) miteinander vereinbaren? Und schließlich: Worin besteht das Verbindliche und Bleibende an prophetischen Äußerungen, die die Einflüsse ihrer Zeit und Umgebung erkennen lassen?

Sicher ist, daß ein fundamentalistisches Alles-oder-nichts-Denken nicht aufrechterhalten werden kann. Auch von offizieller adventistischer Seite werden heute folgende Tatsachen anerkannt:

1. E. G. White benutzt in umfangreichem Maße andere Bücher, und das oftmals ohne Quellenangabe. Dabei reicht der Anteil an übernommenem Material von gelegentlichen Anleihen (wie z. B. in den »Zeugnissen«) bis hin zu ausgedehnten Paraphrasierungen. So stellen schätzungsweise 80% ihres geschichtlichen Hauptwerkes »Der große Kampf« Zitate und Umschreibungen aus anderen Quellen dar.

2. Sie hat durchaus nicht alles, was sie niederschrieb, in vorausgegangenen Visionen geschaut. Gelegentlich lassen sich selbst dann, wenn sie ihre Botschaften mit „Ich sah“ oder „Mir wurde gezeigt“ einleitete, die Einflüsse anderer Quellen nachweisen.

3. Ihre literarischen Assistenten hatten einen erheblichen Anteil an der Zusammenstellung und Ausdrucksweise ihrer Bücher.

4. Sie hat ihre Leser fast nie über diesen umfangreichen Quellengebrauch informiert. Dabei ist das Wissen um diese Dinge gar nicht so neu. Vor einigen Jahren fand man in den Archiven der Generalkonferenz die Protokolle einer Konferenz der nordamerikanischen adventistischen Bibel- und Geschichtslehrer, die sich bereits im Sommer 1919 ernsthaft mit den genannten Fragen auseinandergesetzt hatten. Schon damals wurde unumwunden eingeräumt, daß Frau White und ihre Helfer andere Quellen bei der Zusammenstellung ihrer Bücher verwandt hatten; daß E. G. White weder in geschichtlichen Fragen Autorität beanspruchte noch sich als dogmatische Theologin und schon gar nicht als unfehlbare Schriftauslegerin verstanden wissen wollte; und daß z. T. ein falscher Eindruck bei den Gemeindegliedern erweckt worden bzw. entstanden sei, der dringend der Korrektur bedürfe.

Daß die Protokolle jener Konferenz von 1919 erst 60 Jahre später veröffentlicht wurden, hat die adventistische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte um mehr als ein halbes Jahrhundert hinausgezögert. Andererseits zeigt sich heute wieder, wie berechtigt die damalige Sorge war, manche Adventisten könnten die Wahrheit über ihre Prophetin nicht verkraften und in ihrer Enttäuschung gewissermaßen das Kind mit dem Bade ausschütten. Das aber wäre zu weit gegangen. *Trotz vielfältiger zeit- und literaturgeschichtlicher Abhängigkeiten hat E. G. White ihren Büchern doch ihren ganz persönlichen Stil aufgeprägt. Mit Hilfe verschiedener „Bausteine“ hat sie literarische „Gebäude“ errichtet, die eindeutig und unverwechselbar ihren eigenen Geist atmen.*

Als Christen konservativer Couleur befinden sich die Adventisten heute in einem zuweilen schmerzhaften, aber dennoch notwendigen Lernprozeß, an dessen Ende zwei (für biblizistische geprägte Gemeinschaften generell) wichtige Einsichten stehen: Zum einen die Entdeckung, daß es keine wahre Inspiration ohne echte Inkarnation gibt, d. h. keine prophetische Eingebung ohne das Eingehen des göttlichen Wortes in unsere unvollkommene, menschliche Denk- und Erfahrungswelt. Und zum anderen die Erkenntnis, daß der Glaube, Gott habe einen Menschen in besonderer Weise zu seinem Boten berufen, sich nicht primär an äußere Wahrheitskriterien wie übernatürliche

Manifestationen, Irrtumsfreiheit, Originalität etc. binden darf; daß das entscheidende Merkmal das innere Ergriffensein von Gottes Stimme ist – und zwar beim Boten selbst wie auch bei jenen, die seine Botschaft hören.

Daß E. G. Whites Bücher auch heute noch solche Betroffenheit auslösen können, macht das Beispiel Vincent L. Ramiks deutlich. Von ihm, einem (katholischen) Rechtsanwalt in Washington, D. C., und Copyright-Spezialisten, hatte man ein juristisches Gutachten zu den Vorwürfen des „Plagiats“ erbeten. (Sein Urteil lautete übrigens: gemessen an den Gepflogenheiten ihrer Zeit stellt das Vorgehen E. G. Whites keinen literarischen Diebstahl dar; auch keine Verletzung von Verlagsrechten, da die von ihr benutzten Bücher nicht urheberrechtlich geschützt waren.) Nach über 300 Stunden Vertiefung in die Werke E. G. Whites und die juristischen Implikationen ihrer literarischen Anleihen kam Ramik zu einer – auch für ihn selbst – überraschenden Feststellung: „Ich glaube, die Kritiker sind an der Sache völlig vorbeigegangen, als sie sich auf Frau Whites Schriften konzentrierten, anstatt ihre Botschaften ins Auge zu fassen... Persönlich bin ich von diesen Schriften tief bewegt worden. Sie haben mich verändert. Ich denke, daß ich durch sie ein besserer Mensch geworden bin. Und ich wünschte nur, ihre Kritiker würden das entdecken!“

Eine beachtenswerte Bestätigung für den positiven Einfluß, den die Bücher E. G. Whites bis heute auf ihre Leser ausüben, erbrachte eine 1980 bei 8200 Adventisten durchgeführte Gemeindegewachstumsstudie der Andrew Universität (Michigan/USA). Diejenigen Adventisten, die sich regelmäßig mit E. G. Whites Schrifttum beschäftigt hatten („Leser“), übertrafen die „Nicht-Leser“ (die aber ebenfalls aktive Kirchgänger sind) recht deutlich im Hinblick auf ihre persönliche Beziehung zu Jesus (85% zu 59%), ihre Erlösungsgewißheit (82% zu 59%), die Missions- und Opferbereitschaft, und – ganz besonders – das regelmäßige persönliche Bibelstudium (82% zu 47%).

E. G. White selbst wäre von diesem Ergebnis wohl am wenigsten überrascht worden; schließlich hatte sie immer wieder betont: „Der Bibel wird zu wenig Beachtung geschenkt; deshalb hat der Herr ein kleineres Licht gegeben, um Männer und Frauen zu dem größeren Licht zu leiten.“ Und ihr Mann hatte ergänzend hinzugefügt: „Echte Visionen sollen uns zu Gott und seinem geschriebenen Wort hinführen.“ Mit dieser Einsicht ist die adventistische Überzeugung über den wahren Charakter wie auch die bleibende Funktion der Visionen E. G. Whites treffend zum Ausdruck gebracht.

Diese Überzeugung muß heute, kritisch reflektiert, von einer Reihe von Adventisten neu gewonnen werden. Aber gerade in der ehrlichen Bereitschaft zur Vergangenheitsbewältigung liegt – neben allen nötigen Korrekturen an lieb gewordenen Vorstellungen – auch die Chance, das Wirken Gottes in der eigenen Geschichte trotz aller, ja in allen menschlichen Begrenztheiten immer tiefer zu erkennen.

Rolf J. Pöhler, Göttingen

## VEREINIGUNGSKIRCHE

**Sun Myung Moon und das koreanische Nationalbewußtsein.** (Letzter Bericht: 1984, S. 311 ff) Wenn ein deutscher Koreabesucher gebildete Koreaner fragt, wie man im Lande gegen die „Jugendsekte“ Tong-Il Kyo (Vereinigungskirche) vorgehe, zeigt sich der Gesprächspartner in der Regel verwundert; Tong-Il Kyo gilt in Korea mittlerweile als eine eigenständige religiöse Bewegung, nicht als eine zweifelhafte „Sekte“. Dann wird die Gegenfrage gestellt, ob die Moon-Bewegung denn in Deutschland ein so großes Problem sei. Antwortet der Besucher bejahend, kann selbst ein Koreaner, der mit Tong-Il Kyo gar nichts zu tun hat, seinen Stolz nicht ganz verbergen: Mit Moon steht für ihn zugleich *Korea* im Herzen Europas! Das koreanische Nationalgefühl ist überaus stark entwickelt.

In den Augen der Koreaner hat Moon fertiggebracht, was bisher höchst selten gelungen ist: er hat das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Japan und Korea umgekehrt – jedenfalls soweit es seine eigene Gemeinschaft betrifft. Moon hat, nach seinen Erfahrungen während der japanischen Kolonialzeit und seiner Gefangenschaft unter den Kommunisten, eine koreanische Bewegung gegründet, in der jetzt das Geld von Japan nach Korea fließt. Zehntausende von Mitgliedern in Japan arbeiten jetzt für Moon und

müssen sich selbst mit einem kleinen Entgelt zufriedengeben. Nach der langen Zeit nationaler und wirtschaftlicher Abhängigkeit Koreas bedeutet Moon somit ein Hoffnungszeichen.

Daß in der Moon-Bewegung Religion, Wirtschaft und Politik aufs engste verknüpft sind, wird in solcher Sicht ebenfalls nicht negativ bewertet, zumal diese Verbindung in Korea nicht unüblich ist. Sun Myung Moon sieht, wie die meisten Koreaner, die Zukunft seines Landes im Anschluß an das amerikanisch-westliche Wirtschaftssystem. Ja, er versteht es offensichtlich, die Amerikaner in ihrem eigenen Element noch zu überreffen, indem er innerhalb weniger Jahre sehr gezielt ein Wirtschaftssystem aufbaute, wertvolle technische Kenntnisse und Produktionsrechte für sein Land erwarb und viel Geld aus amerikanischer in koreanische Hand fließen ließ. Damit läßt Moon eine Überlegenheit der bisher Unterlegenen als möglich erscheinen. Kein Wunder, daß die Amerikaner sich dagegen wehren und ihn gefangen setzen – so sieht man das in Korea (s. MD 1984, S. 311 ff).

Viele südkoreanische Familien haben das Ziel, so reich zu werden wie Moon. Eindruck macht auch, daß Moon wie die größten amerikanischen Wirtschaftsmagnaten durch gemeinnützige Projekte hervortritt. Seine Wissenschaftlerkongresse (s. MD 1983, S. 57 ff) erhöhten sein Renommee beachtlich. Neuerdings spricht man sogar davon, daß er einen Untermeerestunnel zwischen Korea und Japan bauen wolle, ja dieser Tunnel sei bereits im Bau.

Wenn deutsche Besucher die Erfahrungen mit der Vereinigungskirche in ihrem eigenen Land ins Spiel bringen und berichten, wie junge Leute aus ihren angestammten Familien herausgerissen wurden, dann wird ihnen gesagt, daß dies in

Korea kein vordringliches Problem sei. Hier stelle die Familie eine natürliche Einheit und ein starkes Band dar. Zuweilen kommen dann auch Deutschlanderfahrungen von Koreanern mit ins Spiel: die Deutschen seien zu stark vom Individualismus geprägt und Gemeinschaft, menschliche Nähe und Emotionalität hätten leider nicht die Bedeutung, die sie haben sollten.

In der Tat, in Korea ist eine sehr enge menschliche Gemeinschaft auf Schritt und Tritt zu spüren – auch ohne Moon-Bewegung. Jeder weiß gleich, wem er sich anschließen und unterzuordnen hat, wo Loyalität und heiße Sympathie am Platze sind. Abgesehen von der konfuzianischen Oberschicht zeigen die Koreaner eine starke Emotionalität. Sie sind der Meinung, daß sie in diesen Punkten der Welt durchaus etwas zu geben haben.

A. Hoffmann-Richter

## OKKULTISMUS

**Den Spuk sofort verbieten?** (Letzter Bericht: 1983, S. 361 ff) Als der „Fall Klingenberg“ im Sommer 1976 die Gemüter in der Bundesrepublik erhitzte, wurde insbesondere die katholische Kirche mit massiven Vorwürfen überhäuft. Der damalige Hamburger Justizsenator Klug bezeichnete die Vorgänge um die unglückliche Anneliese Michel als „Rückfall in die Steinzeit“. Die »Aktionsgemeinschaft deutscher Rechtsanwälte« erstattete Strafanzeige gegen den zuständigen Bischof, und die »Humanistische Union« appellierte damals an die Staatsgewalt, den „Spuk der Teufelsaustreibung“ sofort zu verbieten (vgl. »Dämonenglaube und Exorzismus«, »Orientierungen und Berichte« der EZW Nr. 5/1976, S. 8).

Acht Jahre danach ließ das »Zweite

Deutsche Fernsehen« vor mehr als 6 Millionen Zuschauern am 17. September 1984 unter dem reißerischen Titel »Ich töte, wenn Satan es befiehlt« ein groteskes filmisches Machwerk über die bundesdeutschen Fernsehschirme flimmern, das kaum der Erwähnung wert wäre, wenn es nicht eine Reihe schwerwiegender Fragen aufgeworfen und unbeantwortet gelassen hätte. In vier größeren Abschnitten wurden dem Zuschauer offensichtlich gestellte Szenen aus dem Leben heutiger „Hexen“, Teufelsanbeter, Magier oder solcher, die sich dafür halten, vorgeführt:

1. die „Hexe“ *Ulla von Bernus* bei einem sog. „Todesritual“ in ihrem Haus in Rotenburg an der Fulda sowie bei der Ausgabe ihrer Einnahmen in der Spielbank von Bad Harzburg. In einer Vorschau der größten deutschen „Familienzeitschrift“, »HÖR ZU« (Nr. 37/1984, S. 18), derzufolge angeblich 2 Millionen Deutsche an die Macht des Satanischen glauben und 2500 Hexen und Satanspriester mit über 10000 Anhängern in Deutschland ihre Dienste anbieten, hieß es dazu: „Satan, hole ihn, laß ihn langsam sterben“, fleht Ulla, die Hexe. Sie beugt sich über einen Feuerkessel. Bittet den Teufel mit rauchiger Stimme um Kraft und Beistand, schwenkt dabei beschwörend eine häßliche weiße Puppe durch die Flammen. Auf den Bauch des Spielzeugs ist das Foto eines Menschen gespießt – jenes Menschen, der von ihr in den Tod gewünscht werden soll. Ulla von Bernus, von Beruf Satanspriesterin, bei ihrer täglichen Arbeit.“ Die in eine schwarze Kutte mit Kapuze gehüllte 70jährige kassiere dafür 30000 DM pro Auftraggeber. Befragt, wie sie ihr Handeln mit Tötungsabsicht rechtfertige, sagt die „Hexe“, daß es Menschen gibt, die den Tod verdient haben: „Ich bin für die Todesstrafe!“

2. Die folgende Szene zeigt den neosatanistischen »*Thelema-Orden*« aus Berlin bei magischen Übungen. Es folgt ein Interview mit dem Leiter der Gruppe, Michael Eschner (geb. 1949), der sich für eine Wiederverkörperung Aleister Crowley's hält. Anschließend: Übungen mit Tarot-Karten über die Frage, ob sich Karajan und die Berliner Philharmoniker wieder versöhnen oder nicht. Wer diese Gruppe kennt, dem mußte dieses harmlose Spielchen als ein ungeheurer Bluff vorkommen! Vom gefährlichen Hintergrund der Lehre der Crowley-Leute wurde in dem Film nichts deutlich. Während der Film in anderen Szenen ungebührlich dramatisierte, verharmloste er ausgerechnet hier!

3. Eine namentlich nicht genannte *Münchener Gruppe* mit einem gewissen Wolfgang Hollmann tritt in einer als Satansmesse deklarierten Szene auf. Ferner wird ein Mädchen in Trance versetzt, das das Aussehen eines abgestellten BMWs erraten soll – wohl der bislang geschmackloseste Werbespot dieser Firma im Fernsehen!

4. Die fünfzigjährige *Mannheimer Gastwirtin* Hanna Selzer bei einer satanischen Zeremonie mit ihrer siebzehnjährigen Tochter Rafaela in schwarzer Reizwäsche als Tänzerin. Vor allem kleine Leute mit Lebensproblemen zählen zu ihrer Kundschaft. Auch die Polizei soll sich ihrer Fähigkeiten bei der Verbrechensbekämpfung bedienen, was im Film vom Leiter des Rauschgiftdezernats in Frankfurt allerdings verneint wird. Zum Schluß sieht man die Wirtin im Wald mit einem Pendel nach einem vermißten Jungen suchen. –

Durch massive Proteste gegen die Ausstrahlung gewann das Ganze eine Publicity, die es nun wahrlich nicht verdient hatte! Durch Verlegung auf einen Sende-termin am späten Abend aufgrund dieser

Interventionen wurde das Fluidum des Exklusiven, Verruchten noch verstärkt, dem allerdings der Film selbst in keiner Weise gerecht werden konnte. Die Vorkündigung der ZDF-Pressestelle, der Film solle zeigen, daß es „neben Scharlatanerie und Showeffekten auch ernstzunehmende und *erfolgreiche magische Arbeit*“ gibt, wirkt allerdings angesichts der im Film geäußerten Tötungsabsichten provokatorisch und hört sich an wie eine Verlautbarung des Berliner Thelema-Ordens. Es fiel auch auf, wie sich nach seiner Ausstrahlung die okkulte Thematik in der Presse häufte, vor allem in der BILD-Zeitung. So war es sicher kein Zufall, daß dort am 27. 9. 1984 das furchterregende Gesicht von Charles Manson neben einer Riesenschlagzeile erschien: „*Satan Manson in Flammen!*“! Darin machte sich Luft, was viele nach der Begegnung mit der Welt des Satanischen wohl dachten: am besten anzünden! (Manson war von einem Zellengenossen, angeblich einem Hare-Krishna-Mitglied, mit Farbverdünner übergossen und angezündet worden.)

Denkt man allerdings nach diesem Filmereignis und den nachfolgenden Publikumsreaktionen an die Wogen der Entrüstung zurück, die noch vor wenigen Jahren hochschlugen, als Vertreter der katholischen Kirche nach Meinung vieler durch unvorsichtigen Umgang mit dem Mittel des Exorzismus an dem tragischen Tod eines Mädchens mitschuldig wurden, so muß es schon einigermaßen überraschen, wie die Öffentlichkeit diesmal auf ein Ereignis reagierte, durch das ihr der Teufel nicht nur sozusagen „frei Haus“ geliefert wurde, sondern auch der Tod nicht nur eines, sondern vieler Menschen bewußt in Kauf genommen wurde!

Zunächst fällt auf, daß die Stimmen, die damals am lautesten tönten, diesmal so

gut wie gar nicht zu vernehmen waren. Heißt das nun, daß man sich im Zeitalter brutaler kannibalistischer Videofilme (vgl. MD 1983, S. 268f) über derartige Szenen schon nicht mehr aufregt? Oder wirkt sich der in den letzten Jahren feststellbare Umschwung in der Einstellung zum Okkulten und zum Magischen bereits so aus, daß man in größerem Maße „damit rechnet“, daß es diese unerklärlichen, geheimnisvollen Kräfte gibt, von denen der Film vergeblich einen optischen Eindruck zu vermitteln versuchte? Kein Zweifel: Wenn selbst der ADAC Wünschelrutengänger zu Hilfe ruft, um ein besonders unfallträchtiges Straßenstück „geobiologisch“ untersuchen zu lassen (vgl. »ADAC motorwelt« 9/84), muß sich etwas verändert haben! Okkultismus ist „in“. Aufgeklärte Rationalität zieht nicht mehr.

So war also diesmal von „Steinzeit“ wenig die Rede, und es war auch nicht die »Humanistische Union«, sondern ein evangelischer Pfarrer, der gegen „die Hexe“ (so »BILD« am 21. 9. 1984, S. 1) ein Ermittlungsverfahren wegen Mord oder der Verführung zum Mord beantragte, das allerdings mit der Begründung, daß es sich bei dem Tatbestand um ein „strafloses Wahndelikt“ handele, inzwischen von der Staatsanwaltschaft Deggendorf eingestellt worden ist (»epd«, 7. 11. 84, S. 3). Und es waren sieben CDU-Abgeordnete, die am 19. Oktober im Hessischen Landtag einen Berichtsantrag „betreffend Okkultismus, Satanskult, Hexerei etc.“ an die Landesregierung stellten, die wiederum sogleich zum Anlaß eines albernen „Kompetenzenstreits“ genommen wurde, ob nun für Hexen der Wirtschafts-, der Forst- oder der Justizminister oder aber die Luftaufsicht zuständig seien (»idea«, 31. 10. 84, S. 11).

Die Landtagsabgeordneten bezogen sich

in ihrem Antrag auf eine Fülle von Vorkommnissen in der Okkult-Szene aus jüngster Zeit:

So wurde am 22. 8. 1984 beim Amtsgericht Eltville eine »Hexenschule Rheingau, Verein für Gesundheitsvorsorge, Bildung und Beratung für Frauen e.V.« ins Vereinsregister (VR 213) eingetragen. Am 1./2. September fand unter dem Titel »Monsters of Rock 84« in Süddeutschland ein Rockfestival statt, an welchem überwiegend Gruppen beteiligt waren, die sich offen zum Satanskult bekennen und in ihren Songs für Satan, Gewalt, Drogen und jede Art von Sex werben, z.B. »Ozzy Osbourne« (früher: »Black Sabbath«), »AC/DC« oder »Accept«.

Die Landesregierung wurde gefragt, wo und wie bisher okkulte Tendenzen und pseudoreligiöse Gruppen, wie z. B. »Hexenschulen, Satans-Anbeter, Transzendente Meditation, Scientology, »Illuminati« oder »Moria«, Föderation für Weltfrieden und Vereinigung, B'nai-B'rith-Logen, Rosenkreuzer, magische Zirkel, Geistheiler usw.“ (so die Aufzählung der Abgeordneten!) in Erscheinung getreten seien, wie hoch ihre Mitgliederzahlen seien und insbesondere, welche Rolle der Einsatz von Opiaten und Rauschmitteln im Zusammenhang mit okkulten Handlungen oder „Satansmessen“ spiele.

Ob nun allerdings die Parlamente oder die Gerichte die zuständigen Stellen sind, über solche Fragen letztgültig zu befinden, mag man bezweifeln. Im besten Falle kann der Jurist immer nur zu der Einsicht kommen, die *Professor Axel von Campenhausen* in einer kritischen Auseinandersetzung mit der Entschließung des Europa-Parlaments vom Mai 1984 zu den sog. „Jugendreligionen“ (vgl. MD 1984, S. 249ff) in der jüngsten Ausgabe der »Lutherischen Monatshefte« (11/1984) auf die Formel brachte:

„Religionsfreiheit ist unteilbar.“ Allerdings ist dies ein sehr zentrales Prinzip: Es wäre zu einfach und vor allem auch zu gefährlich, würde man die Forderung der »Humanistischen Union« von 1976 quasi übernehmen und verlangen: „Den Spuk sofort verbieten!“

### **Schwerwiegende Versäumnisse.**

Man muß auf der anderen Seite allerdings differenzieren zwischen der grundgesetzlich garantierten ungestörten Religionsausübung, die, so sehr man sich im Blick auf die im Film gezeigten Personen und Strömungen auch dagegen sträuben mag, auch hier zu berücksichtigen ist, und der *Förderung* ihrer Ziele in der Gesellschaft, z. B. durch steuerliche Vergünstigungen für Vereine oder – indirekt – z. B. durch verharmlosende Darstellungen in der Öffentlichkeit.

Gerade weil es mit der juristischen Frage des Verbots oder der Freigabe gewisser Erscheinungen allein nicht getan ist und der deutlich feststellbare „Klimawechsel“, die größere Akzeptanz okkulten Vorstellungen, auch ganz unabhängig von den extremen Auswüchsen satanistischer Kulte, in breiten Bevölkerungsschichten viel wesentlicher ist, muß man sich in den Medien auch einer viel differenzierteren, äußerst gewissenhaften und sorgfältigen Behandlungsweise bedienen!

Da genügt es auch nicht, oberflächliche Recherchen damit zu entschuldigen, daß es sich bei Hexen, Teufeln und magischen Kräften für den „aufgeklärten“ Bürger ja doch nur um bloße Wahnvorstellungen einer Minderheit handelt, und sich dies womöglich auch noch durch die Einblendung eines prominenten Theologen bestätigen zu lassen,

wenn gleichzeitig Szenen vorgeführt werden, in denen deutlich die *Angst* vor unkontrollierbaren Mächten, vor dem Bösen geschürt oder dieses sogar verherrlicht wird. Gerade wenn man mit Theologen wie Kurt Hutten oder Karl Heim die okkulten Weltdeutungen grundsätzlich vom Aberglauben und von der Frage des Bösen unterscheidet und die von Karl Heim schon vor vielen Jahren prognostizierte Zeit offenbar eintritt, „in der die sogenannten okkulten Tatbestände sich so stark aufdrängen werden, daß es einfach nicht mehr möglich sein wird, sie als Schwindel oder Phantasterei zu ignorieren“ und „es notwendig sein wird, dem Okkultismus einen Raum innerhalb der menschlichen Erfahrungswelt zuzuerkennen“ (»Glaube und Denken«, Hamburg 1957, S. 30), muß man es um so mehr bedauern, wenn es die für die Ausstrahlung der Sendung Verantwortlichen versäumt haben, ein *Gegengewicht* deutlich zu machen, wie angesichts des vorgeführten offenen *Mißbrauchs* mit magischen und okkulten Kräften und Erscheinungen dennoch *ein verantwortungsbewußtes, menschenwürdiges Leben* möglich sein kann. Dies muß man dem Film über seine irreführende Darstellung hinaus als weiteres schwerwiegendes Versäumnis rundum vorwerfen, daß diese Frage der Bewältigung des Bösen an keiner Stelle angesprochen worden ist. Daß man es z. B. nicht einmal für nötig befand, etwa im Anschluß an die Sendung eine Diskussion mit der Möglichkeit der Aufarbeitung, der Richtigstellung und der seelsorgerlichen Begleitung irritierter Zuschauer anzusetzen, läßt ernsthafte Zweifel an der Kompetenz der Verantwortlichen aufkommen.

Gegenüber dem Bösen gibt es keine weltanschauliche Neutralität, wie z. B. im Blick auf das ganzheitliche Weltbild

okkulten Weltanschauungen. Wo daher das Vertrauen in die Überwindung des Bösen durch Jesus Christus geschwächt und den Menschen Wege zu seiner persönlichen Bewältigung im Leben (z. B. durch das Gebet) vorenthalten werden, ist dies eine Herausforderung zu verstärkter missionarischer Anstrengung. Auch in manchen Jugendreligionen begegnet ja eine ausgesprochene Teufelsfurcht. In dem kürzlich erschienenen Buch »Die Faszination der Zwänge. Aberglaube und Okkultismus« (Göttingen 1984) weist Gottfried Holtz darauf hin, daß diese Furcht z. B. in der sog. »Vereinigungskirche« systematisch ausgenutzt wird. Eltern werden verteufelt, und Abtrünnigen wird die Rache Satans angedroht (S. 258). Diese dualistische Weltsicht aber unterscheidet sich kaum von der jener spießbürgerlichen Kunden der Ulla von Bernus, die das Böse immer nur beim anderen Menschen finden und ihn darum am liebsten verhexen bzw. vernichten wollen.

Je mehr sich die Medien und insbesondere die Boulevardpresse der okkulten Thematik annehmen, desto wichtiger wird das Nachdenken über klare Beurteilungskriterien. Die journalistisch flotte, aber oberflächliche Berichterstattung des »Rheinischen Merkur / Christ und Welt« vom 19. 10. 1984, S. 25, über jene als „deutsche Vorzeigehexe“ titulierte *Luisa Francia* vom Starnberger See, ist ein weiteres Negativbeispiel aus jüngster Zeit. Ganz nebenbei erfährt man, daß diese „Hexe“ zwar nichts von Übersinnlichkeit und Dämonen halte, daß aber auf ihrer Schreibmaschine neben Manuskripten für den Verlag »Frauenoffensive« immerhin auch das Manuskript für den ZDF-Hexenfilm geschrieben worden sein soll. Als Mit-Hausbewohner wird der Filmemacher Herbert Achternbusch genannt, der durch seinen

blasphemischen Jesus-Film zu trauriger Berühmtheit gelangte.

Es ist in der Tat eine „Gratwanderung“, wie Prof. von Campenhausen in seinem oben erwähnten Beitrag sagt, die zwischen „verbotenen schädlichen Entwicklungen“ und dem „allgemeinen Freiheitsraum, insbesondere der Religionsfreiheit“, m. a. W. zwischen „freier Entfaltung der Persönlichkeit“ und „mißbräuchlichem Gebrauch dieser Freiheit“ von allen Beteiligten zu vollziehen ist. Kaum jemand bei uns möchte Verhältnisse, wie in der Sowjetunion, wo durch Gesetz verhindert werden soll, daß Menschen von ihrer religiösen Freiheit Gebrauch machen; andererseits gibt es aber auch kaum jemanden, der den Mißbrauch der Religionsfreiheit für kriminelles Verhalten und Rechtsbruch als einen besonders schützenswerten Ausdruck der „freien Entfaltung der Person“ und der „Religion“ überhaupt ansieht. Daß Mißbrauch verhindert wird, ist, so Prof. von Campenhausen, „im deutschen Verfassungsrecht durch die Bindung der Kirchen und aller Religionsgemeinschaften an das für alle geltende Gesetz (Art. 140 Grundgesetz in Verbindung mit Art. 137 III Weimarer Verfassung) und in der Bindung aller Grundrechte an die Rechte anderer, an die verfassungsmäßige Ordnung und an das Sittengesetz (Art. 2 I GG) gewährleistet“ (S. 482). Freilich fügt er hinzu, daß „gegen die bisweilen problematischen religiösen Praktiken ... nichts weniger hilfreich ist als der Ruf nach dem Staat als Nothelfer: Gegen die in der Tat oft bedrohlichen religiösen Erscheinungen hilft nicht die Polizei und nicht der Amtsrichter, sondern ein geordnetes Leben.“ Der Jurist kann letztlich „den einzelnen nur auf seine eigene religiöse Aufgabe, die Kirchen auf ihren missionarischen Auftrag verweisen“ (S. 483).

ru



Kurt Rommel (Hg.)

## Familiengottesdienste im Kirchenjahr

Nach der Perikopenordnung  
5 Bände. 79 Gottesdienst-Modelle.  
Rund 200 Neue geistliche Lieder.

Die neue Reihe zeichnet sich dadurch aus, daß hier zum ersten Mal für jeden Sonn- und Feiertag des Kirchenjahres eine Perikope zum Familiengottesdienst ausgearbeitet ist.

Die Modelle sind variabel für unterschiedliche Gemeinden und Familienfreizeiten. Ein großer Kreis von Mitarbeitern hat die Entwürfe gestaltet und erprobt.

Auch wer ein eigenes Modell entwerfen will, kann sich durch die hier vorliegenden Entwürfe inspirieren lassen, Teile übernehmen, Erfahrungen von Praktikern nutzen.

Bei Abnahme des Gesamtwerks  
ermäßigter Subskriptionspreis  
bis 30.6.1985

## Der Aufbau des Gesamtwerks

*Band I:* Advent — Weihnachten — Epiphania  
Mit einem Vorwort von Hartmut Jetter  
280 Seiten

*Band II:* Passionszeit  
Sonntag Septuagesimae — Karsamstag  
Mit einem Vorwort  
von Johannes Hanselmann  
280 Seiten

*Band III:* Ostern — Himmelfahrt — Pfingsten  
Mit einem Vorwort von Helmut Claß  
272 Seiten

*Band IV:* Trinitatiszeit 1  
Sonntag Trinitatis — 18. Sonntag nach Trinitatis  
Mit einem Vorwort von Werner Pohl  
296 Seiten

*Band V:* Trinitatiszeit 2  
Michaelistag (29. September) —  
Letzter Sonntag im Kirchenjahr  
Mit einem Vorwort von  
Dieter Trautwein  
208 Seiten

Jeder Band kartoniert  
Einzelpreis je DM 28.—  
Subskriptionspreis je DM 24.—



# QUELL VERLAG STUTTGART

*„Das Christsein beginnt bei mir, und es fordert mich als ganzen Menschen. Es nützt nichts, von einer christlich gesinnten Welt zu träumen, sondern es ist erforderlich, in seiner eigenen, nächsten Umwelt mit dem Christsein zu beginnen.“*

Peter Münster



Gibt es Gott, oder ist er nur eine Erfindung der Menschen? Warum läßt Gott das Böse in der Welt zu? Hat Jesus überhaupt gelebt, kann man Verlässliches über ihn wissen? Hat er Wunder getan und ist er aufgestanden? Hat das Gebet Sinn? Wozu soll ich eigentlich glauben? Das sind Fragen, die junge und ältere Menschen immer wieder stellen. Peter Münster hat sich diese Fragen zu eigen gemacht, und er nimmt den Leser mit auf den Weg seines Nachdenkens. Sein Vertrauen zu Jesus, dessen Leben und Botschaft er vergegenwärtigt, ermöglicht ihm ein sinnerefülltes und hoffnungsbestimmtes Leben als Christ. Damit nimmt er niemandem das eigene Nachdenken ab, aber er weist in eine Richtung, wo der Zweifel nicht zur Verzweiflung, sondern zu verantwortlicher Entscheidung führt.

**Peter Münster, Was mir einleuchtet**  
Glaubensgründe für Zweifler, 158 Seiten, kartoniert DM 16,80

 **Kreuz  
Verlag**



**NEU**

Horst Keil

## **Weihnachten — heute und damals**

Geschichten und Bilder  
64 Seiten mit 21 Farbfotos  
Fest gebunden.  
Mehrfarbiger Überzug.  
DM 9.80

Horst Keil ist Gemeindepfarrer und Journalist. Er schreibt moderne Weihnachtslegenden — Erzählungen, als wären Maria und Josef heute auf der Suche nach einer Herberge, als wären wir die Hirten und auf der Suche nach dem Stern. Der Autor erzählt von dem unerhörten Geschehen Weihnachten. Er will uns dieses Geschehen durch Geschichten nahebringen. Jede Geschichte ist spannend erzählt und eignet sich gut zum Vorlesen in der Familie und in Gemeindegemeinschaften, bei Advents- und Weihnachtsfeiern.

Die ausgesuchten schönen Farbfotos und die liebevolle Gestaltung machen diesen Band zu einer kleinen Kostbarkeit.

### **Inhalt:**

Josef — zwischen Traum und Wirklichkeit  
Das Kind in der Getreidekiste  
Einer blieb zurück  
Die Begegnung mit den Hirten  
Erfahrungen auf dem Weihnachtsmarkt  
Absender: Engelbergwiese 8  
Weihnachtsgeschenke, die nichts kosten



**QUELL VERLAG STUTTGART**

*Beilagenhinweis:* Dieser Ausgabe liegen zwei Prospekte aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). — *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Künzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Dieter Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 36,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,20 zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.